

Anzeigen, bei der weiten Verbreitung d. Bl. von großer Wirkung, sind Montags, Mittwochs und Freitags die spätesten vormittags 9 Uhr aufzugeben. Lokalpreis für die 6 gespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., bei auswärtigen Inseraten 20 Pfg. (tabellarische und komplizierte Anzeigen nach Uebereinkunft).

„Gingehandl“ und „Reklam“ 50 Pfg. die Zeile.

Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Tägliche Roman-Beilage „Unterhaltungsblatt“.

Sächsische Elbzeitung.

Amtsblatt

für das Königliche Amtsgericht, das Königliche Hauptzollamt und den Stadtrat zu Schandau, sowie für den Stadtgemeinderat zu Hohnstein.

Fernsprecher Nr. 22.

Die „Sächsische Elbzeitung“ erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Die Ausgabe des Blattes erfolgt tags vorher nachm. 5 Uhr. Abonnements-Preis vierteljährlich 2.— M., monatlich 84 Pf., 1 monatlich 70 Pf., durch die Post vierteljährlich 2.10 M. (ohne Postgeld). Einzelne Nummern 12 Pf. Alle kassierl. Postanstalten, Postboten, sowie die Zeitungsträger nehmen stets Bestellungen auf die „Sächsische Elbzeitung“ an.

Tägliche Roman-Beilage: „Unterhaltungsblatt“.

Zeitungen für die Landgemeinden: Altendorf, Kleinhennersdorf, Krippen, Lichtenhain, Mitteldorf, Ostrau, Porstendorf, Postelwitz, Proffen, Rathmannsdorf, Reinhardtsdorf, Schmilka, Schöna, Wendischfähre, sowie für das Gesamtgebiet der Sächsisch-Böhmischen Schweiz.

Im Falle höherer Gewalt (Reis) oder sonstiger ungewöhnlicher Eindrücke des Betriebes der Zeitung, der Verleger keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Inseraten-Annahmestellen: In Bad Schandau: Geschäftsstelle Kaufstraße 134; in Dresden und Leipzig: die Annoncen-Bureau von Haackstein & Vogler, Invalidentank und Rudolf Wolff; in Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co.

Nr. 9

Bad Schandau, Sonnabend, den 19. Januar 1918

62. Jahrgang.

Anmeldung zur Kundenliste eines Fleischers.

1. Die Anmeldung zur Kundenliste eines Fleischers auf die Zeit vom 21. Januar bis mit 17. Februar 1918 hat unter Vorlegung der Reichsfleischkarte spätestens bis zum 22. Januar 1918 zu erfolgen. Wer sich nicht rechtzeitig anmeldet, hat auf die erste Woche des neuen Versorgungsabschnittes keinen Anspruch auf Belieferung mit Fleisch.
II. Die Fleischer haben die für diesen Versorgungsabschnitt neu anzulegenden Kundenlisten bis zum 24. Januar 1918 hierher einzureichen. Den Kundenlisten sind die Kundenabschnitte der Reichsfleischkarten, getrennt nach Karten für Personen über und unter 6 Jahren, hundertweise gebündelt, beizulegen.
Pirna, am 16. Januar 1918. Königl. Amtshauptmannschaft.

Ziegenfleisch markenfrei.

Zufolge Ermächtigung der Landesfleischstelle kann Ziegenfleisch bis auf weiteres markenfrei abgegeben werden.
Pirna, den 16. Januar 1918. Der Bezirksverband.

Belieferung der Nährmittelkarten.

(§ 5 der Bekanntmachung des Bezirksverbandes vom 10. Januar 1918 — Nr. 8 der Sächsischen Elbzeitung vom 17. Januar 1918 —).
Für den vom 20. Januar bis 16. Februar 1918 laufenden Versorgungsabschnitt werden die Bezirksnährmittelkarten wie folgt beliefert:

- Nährmittelkarte A
Abschnitt I 1 1/2 Pfund, Abschnitt II und III je 1 Pfund.
 - Nährmittelkarte B
Abschnitt I und II je 1/2 Pfund, Abschnitt III 1 Pfund.
 - Nährmittelkarte C
Abschnitt I, II und III je 1/2 Pfund.
- Der Bezirksverband.

Pirna, den 16. Januar 1918.

Lebensmittel betr.

Sonnabend, den 19. Januar:

Margarine in allen bekannten 9 Geschäftsstellen auf Lebensmittelmarke Nr. 15 und Abgabe der Fettmarke B vom Januar, 50 Gramm. Preis M. 2.— das Pfund.
Kartoffeln — bei Haase — auf Bezirkskartoffelmarke O, Menge und Preis bekannt.

Suppenmehl — in allen 9 Geschäftsstellen — auf Lebensmittelmarke Nr. 14 150 Gramm. Preis M. 1.30 das Pfund.
Die bei verschiedenen Kaufleuten aus früheren Lieferungen stammenden Restbestände von Suppenmehl können freihändig verkauft werden.
Eier — bei Werner — von mittag 1—5 Uhr auf Lebensmittelmarke Nr. 16 1 El. Preis 45 Pfg. das Stück.
Schandau, am 18. Januar 1918. Der Stadtrat.

Nichtamtlicher Teil.

Erhebende Stunden

erlebten wir gestern (Donnerstag) in der von dem hiesigen Ortsverein der Deutschen Vaterlandspartei in Gegenwart des Sälen veranlasseten öffentlichen Versammlung anlässlich der Jahrgang der Reichsgründung. Eine stattliche Anzahl Männer und Frauen war erschienen, um gleichzeitig der Sympathie Ausdruck zu geben, welche der guten Sache genannter Partei (die nicht für einen „Anden“ Frieden, sondern für einen guten Frieden — im weitesten Sinne des Wortes — die Verbitterung rührt) auch in unserer Gegend entgegengebracht wird.
Herr Goldhändler Otto Richter, der Vorsitzende des Ortsvereins, begrüßte mit tiefgefühlten Worten die Erschienenen. Die Fülle des Saales bewies, daß auch in unserer Heimat, hart an der Reichsgrenze, die deutschen Frauen und Männer von der Bewegung ergriffen seien, die durch die deutschen Lande ginge. Er wies darauf hin, daß vor reichlich 20 Jahren es war, wo ebenfalls im gleichen Räume eine Zusammenkunft stattfand, um das 25 jährige Jubiläum der Reichsgründung feierlich zu begehen. Wie herrlich hat sich das Wort des ersten Kaisers, als er die Kaiserkrone übernahm, erfüllt. Er verpflichtete sich zum Wehler des Reiches nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an Gaben und Gütern des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gerechtigkeit. Die durch vorbildliche humanitäre Einrichtungen unterstützte deutsche Arbeit war segensbringend für Land und Volk. Aufwärts ging der Weg! Als dann durch seine Strebsamkeit in friedlichem Wettbewerb Deutschland zur Weltmacht empor gestiegen, regte sich in den Nachbarländern — und ganz besonders in England — der Neid. Im Jahre 1914 fielen sie wie gierige Wölfe und tolle Hunde über uns. So kam der Weltkrieg und mit ihm die Stunde der Feuerprobe. In fast vier Jahren wurde sie bestanden. Die Söhne und Enkel sie waren gleich den Vätern, die schufen Kaiser und Reich. Die Weltgeschichte wird auch in fernem Zeiten die Heldentaten dieses Krieges preisen. Aber auch die Leistungen hinter der Front werden nicht vergessen werden. Durchgehalten und durchgeholfen haben auch besonders die deutschen Frauen. Trotz all der großen Erfolge macht sich jetzt das alte Erbbild unseres Volkes breit: der Parteilichkeit geht wieder um. Da kam vom Osten ein Ruf zur Sammlung, und Hunderttausende folgten ihm. Jeder gute Hausvater ist bestrebt, seiner Familie ein friedliches Heim, seinen Kindern eine möglichst sorgenfreie Zukunft zu sichern. Das gleiche erstrebt die Deutsche Vaterlandspartei für das deutsche Volk. Ein die Zukunft des Reiches sichernder Frieden soll werden, wert den Opfern in heimischer und fremder Erde und auf dem Meeresgrunde. In das 4. Kriegsjahr weihnachtsfest hinein strahlte aus dem Osten ein helles Licht. Der Frieden wird kommen! Darüber zu sprechen kam Herr Pfarrere W a n g e m a n n aus Leipzig-Gautsch in rauher Winterzeit zu uns. Mit Dankworten begrüßte ihn Herr Richter. Er ersuchte die Anwesenden, einzustimmen in den ersten Vers der „Wacht am Rhein“. Wenn langen alle mit.
Nun ergriff Herr Pfarrer W a n g e m a n n das Wort. Deutsche Männer, deutsche Frauen! In Frankfurt war vorgestern abend ebenfalls eine große Versammlung der Deutschen Vaterlandspartei einberufen. Tausende füllten den Saal und noch mehr drängten herein. Aber viele waren unter ihnen, die brüllten: „Wir wollen einen allgemeinen Frieden!“ Der Tumult wurde so groß, daß der Redner nicht zu Worte kommen konnte und die Versammlung

angefüllt werden mußte. Die Menge verließ sich brüllend in den Straßen. Es ist eine gemeine Verleumdung, daß man ausdient, wir trügen dazu bei, den Krieg zu verlängern. Frieden wollen wir auch, einen sofortigen Frieden, nichts anderes. Aber es muß ein solcher sein, der des Vaterlandes Zukunft sichert! Denken wir an all die Trauern in der Heimat, an die Heiden in den Schützengräben, bei der Marine und in den Umlaufbooten, sowie an die Luftstreitkräfte. Aber es gibt keinen richtigen Frieden ohne vorhergegangenen Sieg! Wer das nicht will, der hat keine Ehre im Leibe. — Der Redner wies auf die unendlich große Zahl an Toten, Verwundeten und Gefangenen hin. Wir haben bewiesen, daß wir zum Frieden geneigt sind — aber mit Schmutz sind wir beworfen worden. Und da sollen wir hingehen und betteln? Wenn wir nur wieder reichlich Butter und Brot und billige Schuhsohlen haben?! Es gibt immer noch welche, die da sagen, wir müssen uns mit den Feinden vertragen! Redner zitierte französische Schriftsteller „von Auf“ die sich nicht genug tun können in Schmähungen und Beschimpfungen der Deutschen. In England ist's auch nicht besser. Allerdings glaubt Erzberger (der auch unseren Lesern sattem bekannte Zentrumspolitiker, dessen Treiben — gelinde gesagt — an Vaterlandsverrat streift), daß er, wenn er mit Lloyd Georges verhandle, in zwei Stunden den Frieden erreicht haben würde. Das grenze an Erdbebenwahn. Ja, wenn wir Sklaven werden wollen, dann ist dies auch ohne ihm möglich. Erwähnt sei an die Demütigungen nach dem dreijährigen Kriege. Jahrzehntelanges Elend war die Folge. Die Opferwilligkeit des deutschen Volkes in damaliger Zeit ist noch in aller Erinnerung. — Weiter schilderte Herr Pf. Wangemann das traurige Schicksal der Auslandsdeutschen in diesem Kriege, ihre Gefangennahme und schmachvolle Behandlung durch die Feinde. Sie wurden fortgeführt, in Ketten gelegt und gezwungen, zusammengepackt in engen Räumen usw. Vergeben kann man dem Feinde wohl, aber vergessen nie! Und wie schick geht es den Gefangenen in den französischen Lagern! Wo sind die Männer, die vor dem Kriege anlässlich eines großen Missionskongresses in Edinburgh die deutschen Abgesandten aus herzlichem Begrüßten? Sie wollen und alle vernichten. Das Deutschland, das ihnen gefährlich wird, soll verschwinden. Höchstens als Kulturdäner sollen die Deutschen noch dienen. In lebhaften Farben schilderte er den Kampf unserer Schutztruppen in Afrika, die auf vortropischen Boden weiterzogen. Neben 1700 Weißen stehen 6000 Schwarze. Letztere wissen sehr wohl, was sie dem Deutschen Reiche zu danken haben, denn durch und sind sie befreit worden von der Sklaverei, die von England mit ihnen betrieben wurde. Wäre es nicht schmachvoll, wenn diese erfahren, wie im Mutterlande solch kleinliche Verzichtsfriedensideen Boden gewinnen konnten? ...
Durch den U-Bootkrieg wird auch der Engländer müde werden. Durch ihn verspürt er den Krieg an eigenen Leibe, denn 80 Prozent seiner Lebensmittel muß er vom Auslande beziehen. Auch Hindenburg und Ludendorff bauen auf diesen Erfolg. Diesen Männern wollen wir vertrauen! Der Feind hat noch genug von der für uns so sicheren Stageraffschlacht. England führt den Krieg auch gegen Frauen und Kinder, indem es Deutschland aushungern will, was ihm nie gelingen wird. Leipzig sollte bereits 1916 den weingehährlichsten U-Bootkrieg. Die Engländer verachten uns wegen unserer Rücksichtnahme. Seit Februar 1917 merken sie nun deutlich seine Wirkung. Das geht uns allem klar hervor. Die Verluste an Schiffsräumen können sie so leicht nicht wettmachen. Die Hülfsflotte Lloyd Georges an Wilson sind be-

zeichnend. Dieser kann aber auch nicht helfen. ... Redner gedachte des unvergesslichen Sechenden Weidigen.
Weiter geistelte er die schmachvolle Schreibweise der „Frankf. Ztg.“, des „Vorwärts“ und einiger anderer deutscher Blätter, die den Feinden den Rücken steift. Ist es zu verwundern, wenn Trost so eine dreiste Sprache führt? Viel können wir von dem Engländer lernen, dem das Vaterland über alles geht. Er kennt in der Politik kein Gefühl. Bismarck hat es oft genug betont, daß der Deutsche selbstbewußter sein müsse. Auch Herr v. Kühlmann gehe diese Charaktereigenschaft ab. Erst General Hoffmann habe einen frischen Zug in die Friedensverhandlungen gebracht. Die Phrase von der Selbstbestimmung der Völker — bedeute man bloß die unkultivierten Volkstämme und die vielen Analphabeten — ist unbrauchbar. Des näheren ging Herr Pf. Wangemann auf die Entwicklung des Krieges ein, zerstüdelte treffend die bekannte Papstnote, die sehr nach England gerochen habe und betonte, daß Hindenburg niemals englisch werden dürfe, wollten wir uns nicht diesem Feinde ausliefern. Er gab ein genaues Bild von den Lasten, die wir und unsere Nachkommen durch einen kalten Frieden bekommen müssen. Es ist unsere Pflicht, auch für die verstümmelten Helden und die Hinterbliebenen der Gefallenen Sorge zu tragen. Hindenburg und Ludendorff werden schon darauf sehen. Es handelt sich um Milliardenwerte. Leider kennen viele den Begriff Vaterland nicht. Der Siegeswille muß gestärkt werden. Das ist die Aufgabe der Deutschen Vaterlandspartei. „Deutschland nimm dein Eigen, denn dir ist der Sieg!“ müssen wir mit dem deutschen Freiheitsdichter Ernst Moritz Arndt rufen! —
Lobender Beifall schallte am Schlusse Herrn Pf. Wangemann entgegen und begeistert stimmte man in das prächtige Lied: „Deutschland, Deutschland über alles“ ein.
Herr Richter dankte dem Redner warm für das Gebotene und verlas folgende Entschließung, welche ohne Widerspruch angenommen wurde. Sie wird am 20. d. M. als Depesche, lt. Beschluß der Deutschen Vaterlandspartei, an den Deutschen Kaiser, den Deutschen Kronprinzen, den König von Sachsen, Hindenburg und an den Reichskanzler geschickt werden:
„In Hindenburg und Ludendorff setzt das gesamte deutsche Volk unbegrenztes Vertrauen, daß sie für Deutschland den endgültigen Sieg erringen. Wenn diese beiden Volkshelden unsere Heere zum Siege führen, so müssen sie auch beim Friedensschluß und der Festlegung der deutschen Lebensnotwendigkeit entscheidend gehört werden. Dies verlangt nicht nur die Dankbarkeit, sondern das Lebensinteresse unseres Volkes. Jeder Berliner, Hindenburg oder Ludendorff anzuschalten, wäre eine Verhöhnung am Deutschen Volke und am Reiche, die sich bitter rächen müßte.
Ortsverein der Deutschen Vaterlandspartei für Schandau u. Umg.“
Daran schloß sich ein Lichtbildvortrag durch Herrn Pf. Wangemann, welcher in schönen klaren Bildern unsere Seehelden verherrlichte.
Es waren — wie schon eingangs gesagt — erhebende, stärkende Stunden, in denen viele Worte der Erbauung gesprochen wurden, die hier bei dem beschränkten Raume leider nicht alle wiedergegeben werden können. Dem herrlichen Dank dem Redner auch an dieser Stelle. Unbegreiflich ist es, wie ein deutsches Blatt (z. B. auch die Dresdner Neuesten Nachrichten!) imstande sein kann, die Helden der Deutschen Vaterlandspartei in so gemeiner Weise zu verunglimpfen und ihre Mitglieder mit Schmutz zu bewerfen. Für ein solches Gebahren haben wir nur ein „Psst!“ übrig. u. 50997.

Kurland, Litauen und Polen.

Weiterverhandlung in Brest-Litowsk.

Brest-Litowsk, 16. Januar.

Zur Behandlung der Gebietsfragen hielt gestern die aus deutschen, österreichisch-ungarischen und russischen Vertretern zusammengesetzte Kommission ihre vierte Sitzung ab. Staatssekretär v. Rühlmann leitete bei Eröffnung mit, die verbündeten Regierungen seien zu dem Entschluß gekommen, die bestimmten Vorschläge der russischen Abordnung gleichfalls in bestimmter Fassung mündlich zu beantworten. Gegenüber dieser Art der Verhandlung hatte er es aber für die Zukunft für besser, die Angelegenheiten durchzusprechen und nachher auf jeder Seite einen Herrn mit der Abfassung des Ergebnisses zu beauftragen.

Die Antwort der Mittelmächte.

Die nunmehr verteten wird, stellt fest, daß die Vorschläge der russischen Abordnung über die Entwicklung der Dinge in den von den Mittelmächten besetzten Gebieten Rußlands demnach von den Ansichten der verbündeten Mächte abweichen, daß diese russischen Vorschläge als unannehmbar bezeichnet werden müssen. Die russischen Vorschläge tragen nicht den Charakter des von den Mittelmächten angestrebten Vergleiches, sondern stellen sich vielmehr als einseitige russische Forderung dar. Die österreichisch-ungarische und die deutsche Abordnung wollen aber nochmals ihre Anschauungen über die schwebenden Fragen klar zum Ausdruck bringen, um der angestrebten Übereinkunft eine Aussicht auf Verwirklichung zu geben.

Bei der Frage nach den gegenwärtig von den Verbündeten besetzten Gebieten wäre zu unterscheiden zwischen folgenden zeitlichen Abschnitten:

1. Der Zeitpunkt zwischen dem Abschluß des Friedens mit Rußland und der Beendigung der russischen Demobilisierung.
2. Der Zeitpunkt zwischen dem russischen Frieden und dem allgemeinen Frieden.
3. Der Zeitpunkt des Übergangsstadiums für die neuen Völker, und
4. den endgültigen Zeitpunkt, in dem die neuen Staaten die volle Ausgestaltung ihrer Staatsorganisation durchführen.

Dabei ist nicht zu vergessen, daß für die Mittelmächte — im Gegensatz zu Rußland — mit dem Abschluß des Friedens mit Rußland kein allgemeiner Friede eintritt. Die Mittelmächte sind geneigt, den Krieg mit den anderen Gegnern weiterzuführen.

Gegenüber der russischen Regierung erklären die verbündeten Abordnungen ausd. daß sie der Anschauung sind, die verfassungsmäßig zuständigen Organe in den neuen Staatsgebilden seien vorläufig als vollkommen befugt anzusehen, den Willen breiter Kreise der Bevölkerung auszudrücken.

Die Abordnungen der Verbündeten erkennen die russische Erklärung an, daß die russische Regierung den in Rede stehenden Gebieten keinerlei Schwierigkeiten bereiten will, und sie in keiner Weise nötigen will, zwangsweise im Rahmen des russischen Reiches zu verbleiben, sondern ihnen volle Freiheit der Selbstbestimmung, der inneren Staatseinrichtung und der internationalen Beziehungen zuerkennen. Es erhebt sich dabei die Frage, mit welchem Rechtsgrund das gegenwärtige russische Regime ihre Verpflichtung begründet, für die Sicherung der wirklichen Freiheit der Selbstbestimmung dieser Gebiete bis zum Aufheben, d. h. unter Umständen bis zur Fortsetzung des Krieges einzutreten. Falls die Bevölkerung der früher zum russischen Kaiserreich gehörigen Gebiete keinerlei Pflichten gegen die nunmehrige russische Republik hat, ist nicht ersichtlich, worauf die russische Republik ihre Rechte und Pflichten gegen diese Bevölkerung gründet. Stellt man sich aber einmal auf den Standpunkt der russischen Abordnung, so sind in der Tat die Angelegenheiten, über die man Einigungsversuche antreiben möchte, die folgenden:

Umfang der Gebiete, politische Voraussetzungen für die Ausübung des Selbstbestimmungsrechts, Übergangsregiment und die Form der Willens-erklärungen.

Zu diesen vier Hauptangelegenheiten wird von der deutschen und österreichisch-ungarischen Abordnung erklärt: Zu Punkt 1. Die Behauptung, daß Selbstbestimmungsrecht Nationen und nicht auch Teilen von Nationen zu, entspricht nicht unserer Auffassung des Selbstbestimmungsrechts. Auch Teile von Nationen können Selbständigkeit und Absonderung rechtmäßig beschließen. Es ist hierbei keineswegs angenommen, daß die Okkupationsgrenze für die Abgrenzung dieser Teile maßgebend sein soll. Kurland, Litauen und Polen bilden, auch historisch angesehen, völkische Einheiten.

Deutschland und Österreich-Ungarn haben nicht die Absicht, sich die jetzt von ihnen besetzten Gebiete einzuverleiben. Es beabsichtigen nicht, die fraglichen Gebiete zur Annahme dieser oder jener Staatsform zu nötigen, müssen aber sich und den Völkern der besetzten Gebiete für den Abschluß von Verträgen aller Art freie Hand behalten.

Zu Punkt 2. Was die Ausführungen hierzu betrifft, so gehen sie an dem grundlegenden Unterschied vorbei, auf den die verbündeten Abordnungen immer wieder hingewiesen haben.

Eine Zurückziehung der Doree ist, solange der Weltkrieg dauert, unmöglich, jedoch kann angestrebt werden, die Truppen, falls es die militärischen Umstände gestatten, auf diejenige Zahl zurückzuführen, die zur Aufrechterhaltung der Ordnung und der technischen Betriebe im Lande unbedingt nötig ist. Die Bildung einer nationalen Gendarmerie kann angestrebt werden.

Was die Rückkehr der Flüchtlinge und der während des Krieges Fortgeführten betrifft, so wird wohlwollende Prüfung von Fall zu Fall zugefagt. Diese Frage kann, da sie nicht von ausschlaggebender politischer Bedeutung ist, einer besonderen Kommission überwiesen werden.

Zu Punkt 3. Der russische Vorschlag ist in seinen Einzelheiten nicht klar genug und bedarf der weiteren Aufhellung. Es ist aber ohne weiteres zuzugeben, daß mit der fortschreitenden Annäherung des allgemeinen Friedens den gewählten Vertretern der Bevölkerung des Landes in immer steigendem Umfange die Mitwirkung auch an den Verwaltungsaufgaben eingeräumt werden soll.

Zu Punkt 4. Die verbündeten Abordnungen sind grundsätzlich bereit zuzustimmen, daß eine Volksabstimmung auf breiter Grundlage die Beschlässe über die staatliche Zugehörigkeit der Gebiete sanktionieren soll. Eine einseitige Festlegung auf ein Referendum (Gesamtabstimmung) erscheint unpraktisch.

Auch die Abstimmung einer auf breiter Grundlage

gewählten und ergänzten repräsentativen Körperschaft würde nach Anschauung der verbündeten Delegationen genügen. Es mag darauf hingewiesen werden, daß auch die von der Regierung der Volkskommissare anerkannten Staatenbildungen innerhalb des ehemaligen russischen Kaiserreiches, wie zum Beispiel der Ukraine und Finnlands, nicht im Wege eines Referendums, sondern durch Beschlüsse von auf breiter Grundlage gewählten Nationalversammlungen erfolgten.

Die Grenze des Entgegenkommens.

Nachdem so die Beantwortung im einzelnen genau für jeden Punkt gegeben war, fährt die Erklärung der Mittelmächte fort:

Von dem Wunsche befeelt, es neuerdings zu versuchen, zu einer Verständigung mit der russischen Regierung zu gelangen, haben die Regierungen Deutschlands und Österreich-Ungarns diese weitgehenden Vorschläge gemacht, fügen jedoch gleichzeitig hinzu, daß sie den äußersten Rahmen bilden, innerhalb dessen sie eine friedliche Verständigung noch erhoffen können.

Sie waren bei der Entwicklung dieser Grundsätze ebenso von der pflichtgemäßen Absicht durchdrungen, die eigene Wehrfähigkeit nicht schwächen zu lassen, solange der unheilvolle Krieg noch fortgeht, als auch von der Intention einige Völker, die an ihr Gebiet angrenzen, instand zu setzen, endgültig und selbständig über ihre eigene Zukunft zu entscheiden, ohne dabei in einen Zustand der äußersten Not, des Elends und der Verzweiflung zu geraten. Eine Verständigung zwischen Rußland und den Mittelmächten über diese schwierigen Fragen jedoch ist nur dann möglich, wenn auch Rußland den ernstlichen Willen zeigt, zu einer Vereinbarung gelangen zu wollen, und wenn es anstatt des Versuches, einseitig Diktate aufzustellen, sich bemüht, die Frage auch von der Gegenseite aus zu betrachten und jenen Weg zu finden, der allein zu einem friedlichen Ergebnis führen kann. Nur unter der Voraussetzung solcher Intentionen können die Delegationen der verbündeten Mächte noch an der Hoffnung einer friedlichen Beilegung des Konflikts festhalten.

Eine Rede Trojki.

Der russische Volkskommissar des Äußeren Trojki erklärte zunächst, er hoffe, daß die eben vertete Antwort der Zentralmächte jedenfalls die Zweifel über die formalen Schwierigkeiten beseitigt habe, die für die russische Delegation durch die in der vorigen Sitzung gehaltenen Rede des Generals Hoffmann entstanden waren. Die russische Delegation sei der Ansicht, daß sie im vorliegenden Falle Verhandlungen mit einer Partei führe, die verkörpert werde durch die deutsche Regierung. Trojki wandte sich dann weiter gegen die Äußerungen des Generals Hoffmann und sagte, daß auch die russische Regierung auf der Macht bestehe. Solange die Gesellschaft aus kämpfenden Klassen bestehe, solange werde sich die Macht der Regierung auf Kraft begründen und durch Gewalt ihre Herrschaft behaupten. Er müsse aber auf das Bestimmteste gegen die Behauptung protestieren, daß seine Regierung jeden anders Denkenden für vogelstreckt erkläre. Das, was die Regierung anderer Länder bei den Verhandlungen der russischen Regierung abstoße, sei die Richtung, in der sie von ihrer Macht Gebrauch mache und in der sie sich durch nichts beirren lasse. So hätten er und seine Freunde, als die rumänische Regierung verhandelt habe, auf russischem Gebiete Gewaltmaßnahmen gegen revolutionäre Soldaten und Arbeiter anzuwenden, von hier aus der Petersburger Regierung vorgeschlagen, den rumänischen Geandten, sein ganzes Gefolgschaftspersonal und die rumänische Militärmission zu verhaften, und sie hätten die Antwort erhalten, daß dies bereits geschehen sei.

Der Redner meinte weiter, was die General Hoffmann gegebenen Beispiele betrafte, so charakterisierte sie in keiner Weise die russische Politik. In keiner Weise beschränke die russische Regierung das Recht der Ukraine auf Selbstbestimmung. In Bezug auf die von den Mittelmächten besetzten Gebiete glaubt der Redner den Schluß ziehen zu können, daß die Entscheidung des Schicksals dieser Gebiete erfolgen solle ohne Rücksicht darauf, ob das eigene Volk bereits im Stande sei, die Entscheidung in die eigene Hand zu nehmen. Bei den weiteren Verhandlungen halte die russische Abordnung es für notwendig, gerade die Punkte in den Vordergrund zu stellen, die den Gegenstand von Meinungsverschiedenheiten bilden und dies mit aller genügenden Entschlossenheit, weil nur in diesem Falle eine gerechte Lösung gefunden werden könne. Herr Trojki schloß mit der Bemerkung, daß sich die russische Delegation selbstverständlich das Recht vorbehalte, eine genaue Äußerung abzugeben über den Charakter der Erklärungen, die heute verteten worden seien.

Herrn v. Rühlmanns Erwiderung.

Der Staatssekretär kommt auf die Rede des Generals Hoffmann zurück und sagt: Die staatsrechtliche Zuständigkeit des Deutschen Reiches hat der Herr Redner mit der genauen Kenntnis internationaler Verhältnisse, die er besitzt, vollkommen richtig charakterisiert. Der Herr Reichskanzler, der einzige verantwortliche Reichsminister, erteilt auf dem gesamten Gebiete der auswärtigen Politik die für seine Organe maßgebenden Instruktionen. Abgesehen ist es bei der engen politischen Abereinbarung, in der ich mich mit dem Herrn General Hoffmann befinde, vollkommen selbstverständlich, daß

keinerlei Zwiespalt zwischen meinen und General Hoffmanns Auffassungen

besteht. Der grundlegende Unterschied zwischen unserer Auffassung und der der russischen Delegation ist, daß wir im Gegensatz zu ihr auf dem Vorhandenen aufbauen, daß wir ohne Bruch und gewalttätigen Übergang in jenen Gebieten ein geordnetes Staatsleben entstehen lassen wollen, und daß wir es ablehnen, aus reiner Niedertreuer gegen die Theorie erst einen luftleeren Raum zu schaffen und in einer bisher näher nicht bezeichneten Weise in diesem luftleeren Raum den Staat sich bilden zu lassen. Im übrigen nehme ich aber mit Befriedigung Notiz von den Ausführungen des Herrn Redners, daß er und seine Delegation nunmehr gesonnen sind, in die wirkliche Diskussion und Klärung der Einzelheiten der uns trennenden Auffassungen einzutreten. Jetzt schlage ich vor, uns an die weitere von der russischen Delegation vorgeschlagene Arbeitsmethode zu halten, um über die vier Punkte, wie sie in unserer Antwort aufgenommen worden sind, nun wirklich in die Detaildiskussion einzutreten. Ich hoffe, daß wir dann in wenigen Tagen so weit sind, mit voller Klarheit und in dem vollen Gefühl der Verantwortlichkeit zu sagen ob die Schwierigkeiten überwunden werden können oder der hier gemachte Versuch aufgegeben werden muß.

Mittwoch Weiterverhandlung.

Herr Trojki betont, daß er in der Frage der Zurückziehung der Truppen in keiner Weise der Ansicht der deutschen Vorstehenden beitreten könne, daß angeblich die Entfernung der Besatzungstruppen hinter sich einen leeren Raum zurücklassen würde. Technische Schwierigkeiten könnten auch ohne Besatzungstruppen erledigt werden. Staatssekretär v. Rühlmann weist demgegenüber darauf hin, daß neben den technischen Gründen auch die Gründe der Sicherheit in den betreffenden Gegenden eine sehr gewichtige Rolle spielten. Sodann beantragte Herr v. Rühlmann, nunmehr über die von der russischen Delegation selbst vorgeschlagenen vier Punkte in der von ihr angeregten Ordnung in eine geschäftsmäßige Behandlung einzutreten. Nachdem sich Herr Trojki diesem Vorschlag angeschlossen hatte, wurde die Sitzung beendet und die nächste Sitzung für Mittwoch anberaumt.

Ein bayerischer Vertreter in Brest-Litowsk.

Um den bundesstaatlichen Charakter des Deutschen Reiches nach außen zum Ausdruck zu bringen, wird Bayern fortan einen besonderen Vertreter zu den Friedensverhandlungen mit Rußland nach Brest-Litowsk entsenden. Zunächst wird sich der frühere bayerische Ministerpräsident Dr. Graf Bodewitz nach Berlin zu Besprechungen mit dem Auswärtigen Amt und dann nach Brest-Litowsk begeben.

In einigen Punkten Annäherung.

Brest-Litowsk, 16. Januar.

Heute wurden die gestern wieder aufgenommenen Besprechungen der deutsch-österreichisch-ungarisch-russischen Kommission zur Regelung der territorialen und politischen Fragen fortgesetzt. Trotz der vorläufig noch starken Abweichungen in den Auffassungen der beiden verhandelnden Parteien konnte in einigen Punkten eine gewisse Annäherung festgestellt werden.

Das neue Kurland.

Eine Erklärung für den Anschluß an Deutschland.

Zwischen der russischen Delegation von Brest-Litowsk und den Vertretern Deutschlands ist kürzlich eine lange Debatte über das Selbstbestimmungsrecht der Völker und über den Abstimmungsmodus entbrannt. Es ist angeht dieser Verhandlungen nicht uninteressant, die Entscheidung kennenzulernen, die der Landtag der kurländischen Ritter-



und Landschaft hinsichtlich seines Anschlusses an Deutschland gefaßt hat. Es heißt darin u. a.: In der aus einigen 80 Abgeordneten bestehenden Landesversammlung wurde einstimmig von den deutschen und lettischen Vertretern eine Entschließung angenommen, die besagt, daß sie vertrauensvoll die Geschicke Kurlands in die Hände des Deutschen Kaisers und seines mächtigen Reiches legen. Gleichzeitig wurde die Ober-Ost-Regierung gebeten, dieser Landesversammlung zu gestatten, aus ihrer Mitte einen Landesrat zu wählen, der gemeinsam mit den Vertretern der Regierung die zukünftige Verfassung des Landes ausarbeiten sollte. Die Ober-Ost-Regierung hat diesem Wunsche Rechnung getragen, und es erfolgte demnach die Wahl dieses Landesrates, die in der Form vor sich ging, daß die Vertreter des Großgrundbesitzes ebenso wie die Vertreter der lettischen Landesbevölkerung und die Vertreter der Städte aus ihrer Mitte die Kandidaten zum Landesrat ernannten, worauf diese dann einstimmig gewählt wurden. Auch unter den Vertretern der Städte sind Letten sowohl in die Landesversammlung, wie auch in den Landesrat gewählt worden. Man darf also wohl behaupten, daß die so gewählten Vertreter die Stimmung des Landes zum Ausdruck zu bringen vermögen.

Einigung mit den Ukrainern.

Dank an Staatssekretär v. Rühlmann.

Brest-Litowsk, 17. Januar.

Die Delegationen der vier verbündeten Mächte hielten gestern Vormittag eine vertrauliche Besprechung ab. Staatssekretär v. Rühlmann gab Auskunft über den Stand der Verhandlungen mit der russischen Delegation. Die Vorstehenden der verbündeten Vertretungen brachten dem Staatssekretär einmütig ihren Dank und ihre vollste Zustimmung zum Ausdruck. — Im Anschluß daran fand eine vertrauliche Besprechung mit den ukrainischen Delegationen in der Privatwohnung des leicht erkrankten Grafen Czernin statt.

Die 1½ Stunden lange Unterredung führte zur Feststellung des grundsätzlichen Einvernehmens über die das künftige politische Verhältnis zwischen den Mittelmächten und der Ukraine betreffenden Fragen. Hierdurch dürfte ein entscheidender Schritt nach vorwärts getan sein.

Für morgen ist eine Fortsetzung dieser Besprechungen anberaumt. Es sollen dann auch wirtschaftliche Fragen erörtert werden. Nach dem binnen kurzem zu erwartenden Abschluß des vertraulichen, vorbereitenden Gedankenaustausches wird in die Einzel-Beratungen eingetreten werden.

Debatte über die Räumungsfrage.

In den Verhandlungen am 16. stand in beiden Sitzungen die Frage der Räumung des besetzten Gebietes im Vordergrund. Der Anregung von russischer Seite, Vertreter der besetzten Gebiete an den Verhandlungen teilnehmen zu lassen, stimmte Staatssekretär v. Rühlmann zu unter der Voraussetzung, daß die Staatverträge dieser Gebiete auch von den Russen wenigstens vorläufig anerkannt werde, worauf Trojki nicht einging.

Die militärischen Sicherungen.

Nach Ansicht der russischen Delegation liege kein Grund vor, das Schicksal der besetzten Gebiete mit dem Verlauf des Krieges zu verknüpfen. Die Frage des

Schlüssels der besten Gebiete sei verwachsen mit dem Friedensschluß an der Ostfront. Staatssekretär v. Kühlmann stellte demgegenüber fest, daß mit einem Zeitpunkt der Räumung, der nicht dem Abschluß des allgemeinen Friedens angepaßt ist, nicht gerechnet werden könne. Es sei untunlich die militärischen Sicherungen vorzeitig zu schwächen.

Das Selbstbestimmungsrecht der Völker.

In der fortgesetzten Verhandlung stellte Staatssekretär v. Kühlmann fest, daß eine Einigung über den Zeitpunkt der Räumung nicht erreicht worden sei. Bei den nun zur Diskussion stehenden allgemeinen politischen Voraussetzungen des Selbstbestimmungsrechts handle es sich darum, inwiefern die Freiheit der Abstimmung bzw. der Wahl zur Ausschlaggebenden Voraussetzung durch die Gegenwart der Truppen beeinträchtigt wird. Für die verbündeten Delegationen gibt es zwei Gesichtspunkte, innerhalb deren darüber diskutiert werden kann.

Eine gewisse Zahl bewaffneter und disziplinierter Streitkräfte ist zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung notwendig. Ein Teil geht militärisch organisierter Ordnung notwendig, um den ökonomischen Betrieb des Landes in Gang zu halten. Es wird von unserer Seite in bindender Form die Forderung gegeben, daß diese organisierten Kräfte in dem Gebiete, um das es sich handelt, in keiner Weise sich politisch betätigen und keinen politischen Druck ausüben dürfen. Aus dieser Anschauung heraus vertreten wir unbedingt die These, daß die Gegenwart dieser Kräfte der Freiheit der Abstimmung in keiner Weise abträglich sein kann und deshalb ihr Vorhandensein die Ausübung einer vollkommen freien Abstimmung keineswegs beeinträchtigt.

Herr Trojki vertrat gegenüber dieser klaren Formulierung bei seinem Standpunkt, daß erst eine Festlegung des Räumungstermins erfolgen müsse. Im übrigen steht in engen Zusammenhänge mit dieser Frage die Rückkehr aller Flüchtlinge. Staatssekretär v. Kühlmann gab ohne weiteres zu, daß grundsätzlich Flüchtlinge berechtigt sein sollten, in ihre Heimat zurückzukommen. Es sei aber eine Aufgabe der Verwaltungsbehörden, festzustellen, ob und welche Ausnahmen von dieser allgemeinen Regel zu statuieren wären. Er bitte den Vortrager, ihm zur Erleichterung des Überblicks das der russischen Regierung überlieferte Material zugänglich zu machen, wozu sich Herr Trojki bereit erklärte.

Die bayerische Vertretung in Brest-Litowsk.

Der bevorstehenden Entsendung des Königlich bayerischen Staatsministers a. D. Grafen v. Bodewits nach Brest-Litowsk liegt, wie die Nordd. Allg. Stg. mitteilt, eine Vereinbarung zugrunde, die im Anschluß an die Versailler Übereinkunft vom 23. November 1870 zwischen Preußen und Bayern getroffen und von preussischer Seite am 14. Februar 1871 ratifiziert worden ist. Sie geht dahin, daß bei Friedensverträgen, die nach einem Bundeszuge geschlossen werden, stets auch ein Bevollmächtigter Seiner Majestät des Königs von Bayern ausbezogen werden soll, der sich an den Verhandlungen beteiligt und durch das Bundeskanzleramt — also durch den deutschen Reichsminister — seine Instruktion erhält.

Der Krieg.

Deutscher Heeresbericht.

Mitteilungen des Wolffschen Telegraphen-Bureaus. Großes Hauptquartier, 17. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Keine größeren Kampfhandlungen. In zahlreichen Frontabschnitten Erkundungsgesche. Nördlich von Bessendaele, an der Scarpe, bei Venduille und St. Quentin wurden einige Engländer gefangen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Macedonische Front. Im Cerna-Bogen dauerte es höchste Artillerietätigkeit an.

Italienische Front.

Die Lage ist unverändert.

Bei ihren erfolglosen und verlustreichen Angriffen am 14. und 15. Januar, haben die Italiener an Gefangenen 12 Offiziere und mehr als 800 Mann eingebüßt.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Der Krieg zur See.

Ein feindlicher Zerstörer vernichtet.

Amlich wird gemeldet: Neue U-Boot-Erfolge im Mittelmeer: ein englischer Zerstörer und 24 000 Br.-Reg.-Tz. Handelschiffraum.

Am 30. Dezember hat eines unserer Unterboote, Kommandant Oberleutnant J. S. Obermüller, vor Alexandria einen großen bewaffneten, durch Fischdampfer und Torpedobootzerstörer stark gesicherten, vollbesetzten Truppentransporter versenkt und darauf in klühem Angriff den Zerstörer der Sicherung „H 08“ durch Torpedotreffer vernichtet.

Der Transporter hatte nach Beobachtung des U-Bootes anscheinend ausschließlich weiße Engländer an Bord. Unter den übrigen von unseren U-Booten versenkten Schiffen, von denen die meisten für Italien bzw. die Engländer im Orient Ladung hatten, befand sich ein weiterer bewaffneter, von Zerstörern gesicherter Transportdampfer von etwa 5000 Tonnen sowie zwei mittelgroße Dampfer, die aus Geleitszügen herausgeschossen wurden.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Englische Eingehändnisse.

Lord Lambert äußerte auf einer Versammlung der Landwirte: Wenn die U-Bootopfer der Schifffahrt weiter auf dem Stande von 30 % geblieben sind, so sind im Dezember mehr englische Schiffe versenkt worden, als im November. Im verflochtenen Jahr wurden dreieinhalbmal soviel Schiffe versenkt, als gebaut wurden. Dies sind unheimliche Mittelungen, aber ich habe sie aus guter Quelle. Die Aussichten für unsere Ernährung sind ernst; alle müssen sparen.

Angriff auf die englische Küste.

Die verdödete Nordsee.

Amlich wird gemeldet: Am 14./15. Januar unternahm letzte deutsche Streikräfte einen Streikzug durch die südbliche Nordsee. Sie trafen weder feindliche Kriegsschiffe noch Handelsfahrzeuge an, trotzdem sie nördlich der Themse-Mündung bis dicht unter die englische Küste vorrückten.

Dort nahmen sie wichtige Hafenanlagen auf nächste Entfernungen bei guter Beobachtung mit über 300 Schuß unter wirksamem Artilleriefeuer.

Neue U-Boot-Erfolge.

Starker, mit allen Mitteln ausgeübter Gegenwirkung zum Trotz, fielen auf dem nördlichen Kriegsschauplatz unseren U-Booten 21 000 Br.-Reg.-Tz. Handelschiffraum zum Opfer.

Hierbei wurde ein englischer Dampfer von mindestens 4000 Tonnen in geschickt durchgeführtem Angriff aus besonders starker Fischdampfersicherung herausgeschossen. Die Mehrzahl der versenkten Schiffe war bewaffnet und schwer beladen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Vorsätzliche Neutralitätsverletzung.

Bei einem abgeschossenen englischen Flugzeug wurde eine Generalstabkarte gefunden, in der deutlich Din- und Rückflug vorgezeichnet waren. Beide Wege führen über holländisches Gebiet.

Der Fund ist ein neuer Beweis dafür, daß es sich bei Grenzverletzungen englischer Flieger keineswegs um Zufälligkeiten, sondern um bewusste planmäßige Verletzungen der holländischen Neutralität handelt.

Wechsel im Kaiserl. Zivillabinet.

Valentini's Rücktritt — Berufung v. Bergs.

Ein neuer Herr ist zum Leiter des kaiserlichen Zivillabinetts berufen worden, der Oberpräsident und frühere Landes-

hauptmann von Ost-Preußen, Friedr. v. Berg. Seit langer Zeit genießt Herr von Berg die besondere Wertschätzung des Kaisers, der als Mann von persönlicher streng konservativer Anschauung gilt, dem aber gleichzeitig der Ruf weitgehender politischer Einsicht und disziplinierter objektiver Denkart vorausgeht, so daß man bei ihm eine der Wichtigkeit des Amtes entsprechende gerechte Verwaltung voraussetzt. Denn wenn es auch der breiten Öffentlichkeit weniger bekannt ist, so bleibt es doch eine Tatsache, daß dem Chef des kaiserlichen Zivillabinetts Aufgaben zufallen, die weittragenden Einfluß auf den Gang und die Entscheidungen unserer äußeren und inneren Politik in sich schließen. Der Leiter des Zivillabinetts steht der Person des Monarchen unmittelbar nahe. Unsere Verfassungsverhältnisse und die Tradition langer Zeiträume berufen ihn als Vermittler und Ratgeber namentlich dann, wenn wichtige Veränderungen im höchsten Beamtenkörper des Staates und des Reiches notwendig werden.



Friedrich v. Berg.



v. Valentini.

Er muß imstande sein, dem Träger der Krone die politische Lage und die Forderungen des Tages in einer Weise klar zu schildern, daß diesem ein genügend helles Bild wird, um dann die letzte Entscheidung zu treffen. Damit ist der Wirkungsbereich natürlich nicht erschöpft, weitere und bedeutende Betätigungen geben dem Amt Inhalt und Wirkungskraft. Eignet sich der Träger hervorragend dazu, so können ihm treffliche Räte winken, die sich selbst bis zur Popularität steigern können. Wir erinnern dabei nur an den Vorgänger des jetzt scheidenden Herrn v. Valentini unter Kaiser Wilhelm II., an Herrn v. Lucanus, dessen Name fast sprichwörtliche Verbreitung gewann.

Herr v. Valentini, Wirkl. Geh. Rat mit dem Titel Excellenz, übernahm das Amt nach Herrn v. Lucanus im Jahre 1908, hat es also fast 10 Jahre verwaltet. Er wurde damals aus Frankfurt a. D. berufen, wo er Regierungspräsident war, und ist 68 Jahre alt. Kurz vor seinem jetzigen Rücktritt, nach dem Scheitern des Reichskanzlers v. Bethmann-Hollweg, erhielt er den Hohen Orden vom Schwarzen Adler.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Wie verlautet, sind die neuen Steuervorlagen, die noch im Laufe dieses Monats dem Bundesrat zugehen werden, im Februar, spätestens im März im Reichstag zu erwarten. Ursprünglich war beabsichtigt, im Sommer dieses Jahres die große Reichsfinanzreform vorzunehmen und bis dahin keine neue Steuervorlage zu bringen. Mit Rücksicht darauf aber, daß sich das Ende des Krieges einstellen noch nicht absehen läßt, hat man sich entschlossen, ein paar neue Steuern vorwegzunehmen. Aber ihren Inhalt wird einstweilen strengstes Schweigen bewahrt.

+ Der Regenschaftrat des Königreichs Polen hat nach Abschluß seines Besuchs in Berlin an den Kaiser und an den Herrn Reichskanzler Telegramme gerichtet, in denen er für den „gnädigen Empfang und die Gastfreundschaft“ seinen Dank ausdrückt. Kaiser und Kanzler gaben in Antworttelegrammen der Hoffnung Ausdruck, daß der Besuch der Polen einen weiteren Baustein zur dauernden Festigung der freundschaftlichen engen Beziehungen zwischen Deutschland und Polen bilden möge.

+ In der fortgesetzten Beratung der Kommission des preussischen Abgeordnetenhauses über die Wahlrechtsreform in Preußen wurde von nationalliberaler Seite abermals nach dem Schutze der Deutschen in der Ostmark gefragt. Zugleich empfahl der Redner das sächsische Pluralwahlrecht. Auch ein Freikonservativer trat für das Pluralwahlrecht ein unter Verächtlichmachung der Kriegsteilnehmer. Auch die Konservativen machten nochmals ihre Bedenken geltend. Ein Zentrumredner betonte, seine Partei halte an der grundsätzlichen Stellung fest, die in der Vollversammlung des Abgeordnetenhauses ausgesprochen wurde. Die Erste Kammer mühte sich mit größeren Befugnissen aus gestattet, die Wahlkreise festgelegt, die Interessen von Schule und Kirche geschützt werden.

Schweden.

+ In der Thronrede zur Eröffnung des Reichstages besprach der König die Bemühungen um die Aufrecht-erhaltung der Neutralität, sowie für die Übergangswirtschaft nach dem Kriege und für das Zusammenwirken der skandinavischen Staaten. Er begrüßte das selbständig gewordene Finnland und drückte die Hoffnung auf gezielte Lösung der Mandschurei aus. Schließlich kündigte der König an, daß seine Regierung Fragen der auswärtigen Politik mit einem Sonderausschuß des Reichstages zusammen bearbeiten werde, und daß die Rüstungen voraussichtlich herabgesetzt werden könnten.

Rumänien.

+ Wie die Blätter melden, wird der König Ferdinand von russischen Truppen bewacht. Sie verteilen gewaltsam einen Versuch des Königs, sich der Kontrolle zu entziehen. Die russische Regierung erteilt einen Aufruf zur allgemeinen Revolution im ganzen Lande. Die in Rußland weilenden rumänischen Behörden müssen am 31. Januar das Land verlassen. An diesem Tage müssen die Regierungsbüros in Rischinew geräumt sein. — Das ist das Ende der russisch-rumänischen Vordesgenossenschaft, um deren willen König Ferdinand vorbrüchig ward.

Holland.

+ Der Entwurf der Lebensmittelzulassung ist fertig gestellt und wird zunächst auf Butter und Margarine, aber möglicherweise auch auf andere Artikel, wie Tee, Fleisch und Käse angewandt werden, falls er Erfolg hat. In Butter besteht wirklicher Mangel, andere Artikel werden künstlich zurückgehalten. Die eigentlichen Beschwerden der Arbeiterklasse richten sich dagegen, daß die Preise von Waren, die im Überflusse vorhanden sind, in die Höhe getrieben werden, und gegen Ungleichheiten der Verteilung.

Rußland.

+ Die Lage in Rußland wird mit jedem Tage ungewisser. Wenn auch die Maximalisten hier und da an Macht gewinnen, so wächst doch auch der Widerstand. Ein Zeichen dafür ist das Attentat, das auf Lenin verübt wurde. Als er eine Mitteilung der sozialistischen Roten Garde, die zur Front abging, begleitet hatte und im Automobil zurückkehrte, wurden auf dieses vier Revolver-schüsse ohne Erfolg abgefeuert. Lenin blieb unverletzt. — Auf der andern Seite führt die maximalistische Regierung das Regiment mit strenger Hand. So ließ sie den rumänischen Gesandten verhaften, weil er sich an Untrieden gegen die maximalistische Regierung betätigte.

Amerika.

+ Über die Lage der Deutschen in Uruguay stellte der mit der Vertretung der deutschen Interessen in Uruguay beauftragte schweizerische Gesandte in Buenos Aires mit, daß die im dortigen Staatsgebiet lebenden Deutschen keinerlei Betätigungen zu befürchten haben, sich vielmehr hinsichtlich ihrer Personen und ihres Eigentums derselben verfassungsmäßig gewährleisteten Sicherheit erfreuen wie alle anderen Einwohner des Landes.

Aus In- und Ausland.

Baun, 16. Jan. Die Reichstagsersatzwahl im Kreise Baun-Kamens ist auf den 25. Januar festgesetzt worden.

Stuttgart, 16. Jan. Der Gesundheitszustand des Biskanzlers v. Bayer hat sich soweit gebessert, daß Herr von Bayer voraussichtlich noch in diesem Monat seine Tätigkeit in Berlin aufnehmen wird.

Basel, 16. Jan. Wie verlautet, ist die Erzarin in Tobolsk geisteskrank geworden.

Wien, 17. Jan. Der Kaiser hat an die Witwe des ehemaligen Präsidenten des preussischen Abgeordnetenhauses, Jordan v. Kröcher, ein herzliches Beileidstelegramm gerichtet.

Berlin, 17. Jan. Wie von unterrichteter Seite gemeldet wird, denkt der Reichskanzler seine angeforderte politische Programmrede im Hauptausschuß am Dienstag, 22. d. Mts. zu halten.

Stockholm, 17. Jan. Wie verlautet, soll Kerenski's Aufenthalt in Petersburg ermittelt worden sein.

Christians, 17. Jan. Wie verlautet, soll demnächst eine zweite Zusammenkunft der skandinavischen Könige in Stockholm stattfinden.

Bern, 17. Jan. Der Bundesrat hat den schweizerischen Konzil in Luzern beauftragt, der Regierung in Helsingfors mitzuteilen, daß er die Unabhängigkeit und Souveränität Finnlands anerkenne.

Bern, 17. Jan. Nach dem neuen Verteilungsplan der neuen Fettzentrale sollen an Kopf und Monat künftig 500 Gramm Fett kommen.

Die italienischen Sozialisten wollen Frieden.

V. Die am Mittwoch abgehaltene Hauptversammlung der parlamentarischen Sozialisten Italiens gestaltete sich zu einer leibhaftigen Friedenskundgebung. Die Partei erneuerte bei der Abgeordnetenkammer ihre zwei Forderungen auf sofortige Einberufung der Kammer und auf die Anknüpfung von Friedensverhandlungen.

Neue Auflagen gegen Caillaux.

Wie Pariser Blätter berichten, soll Caillaux bereits auf seiner Reise nach Argentinien, die er 1915 im Auftrage des damaligen Ministerpräsidenten Violani unternahm, auf eine Verständigung mit Deutschland hingearbeitet haben. Der Beweis soll in einem Telegramm des Grafen Luxburg gefunden worden sein, dessen Wortlaut dem Pariser Untersuchungsgericht kürzlich von der Regierung der Vereinigten Staaten zugestellt worden sein soll. — In der französischen Kammer wies ein sozialistischer Abgeordneter darauf hin, daß gewisse Untersuchungen in Italien nicht in Übereinstimmung mit dem geltenden Recht stattgefunden hätten. Eine Formalität sei unbeachtet gelassen worden, nämlich die Anwesenheit des Angeklagten. Dieser könne darum die Echtheit des ihn angeblich belastenden aufgefundenen Schriftstückes bestreiten. Ministerpräsident Clemenceau verschärfte das Vorgehen der Behörden, worauf der Regierung mit 300 gegen 105 Stimmen das Vertrauen ausgesprochen wurde.

Aus Stadt und Land.

Wir wollen nicht veräumen, nochmals an die im Schützenhause von Mitgliedern des Gewerbevereins zu veranstaltenden Thaterabende zum Besten der Schandauer Hilfsstätigkeit zu erinnern. Am Sonnabend ist der Beginn für abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr und am Sonntag für abends 6 Uhr festgesetzt. Gegeben wird das Kadelburg-Blumenthalsche Lustspiel „Die berühmte Frau“.

Von der Elbe. Der schon seit einigen Tagen erwartete Eisaufruch ist nunmehr heute Freitag eingetreten, so daß wir seit 10 Uhr vormittags bei einem Wasserstande von 75 Zentimeter unter Null die schönste Eisfahrt haben. Sollte, wie anzunehmen ist, der größte Teil abgehen, so dürften wir binnen kurzer Zeit Wiederaufnahme des Schiffsahrtsbetriebes haben, nachdem eine Winterruhe von 4 Wochen durchgemacht worden ist. Die Kundschaft drängt auch sehr zur Eröffnung, da viele dringende Ladungen verwintert liegen. Wenn eine in T. wohnende angesehene Helfseherin Recht hat, als sie Ende November ausfragte, daß wir nur einen kurzen aber strengen Winter bekommen, so wäre Aussicht, daß der Winter vorüber sein könne. Rathmannsdorf-Plan. Dem Pionier Paul Haase, welcher im Westen und Osten fürs Vaterland kämpfte, wurde das Eisenerz Kreuz 2. Klasse verliehen.

Postelwitz. Hier hat sich dieser Tage ein älterer, alleinstehender Mann durch Erhängen entleibt. Als Ursache wird Schwermut angenommen.

Krippen. Der Gesetzte Rudolf Köckritz, Sohn des Schirmmeisters beim Bahnhof-Schandau, Herrn E. Köckritz, wurde beim Kommandeur der Nachrichtentruppen für gute Wirksamkeit zum Unteroffizier befördert. — Ebenso wurde der Gesetzte Erich Muzke, Sohn des früher hier wohnhaften, jetzigen Bodenmeisters Reinhold Muzke in Pirna, für besondere Leistungen zum Unteroffizier ernannt.

Letzte Drahtmeldung. Deutscher Heeresbericht.

Großes Hauptquartier, den 18. Januar.
Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem größten Teile der Front war die Gesechtstätigkeit gering, lebhafter in der Gegend südwestlich von Cambrai. Bei kleineren Unternehmungen nördlich und nordöstlich von Proones wurden Gefangene eingebracht. Ostlicher Kriegsschauplatz. Nichts Neues. An der Mazedonischen und Italienischen Front ist die Lage unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Kirchliche Nachrichten.

Parochie Schandau.

Am 2. Sonntag n. Epiph., den 20. Januar, vorm. 10 $\frac{1}{2}$ Uhr Beichte und Abendmahl: Pfarrer Desselbarth; 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt über Rom. 12, 9—17: derselbe; 11 $\frac{1}{2}$ Uhr Unterredung mit der konfirmierten Jugend: derselbe.

An demselben Sonntag, vorm. 9 Uhr Gottesdienst mit Abendmahlfeier in der Schule zu Schmitz: Pastor Siebner. Das Wochenamt hat Pastor Siebner.

Parochie Vorschdorf.

Sonntag, den 20. Januar, vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst: Pfarrer Höner.

Parochie Reinhardtsdorf.

Sonntag, den 20. Jan., 9 Uhr Gottesdienst in Reinhardtsdorf.

Parochie Königstein.

Sonntag, den 20. Januar, vorm. 10 Uhr Predigtgottesdienst: Pastor Heintze.

Abends 10 $\frac{1}{2}$ Uhr Christl. Verein junger Männer u. Jünglinge. Das Wochenamt für groß. Verdingungen hat Pastor Heintze.

Katholische Gemeinde.

Schandau, Marktstraße 37, II.

Jeden Mittwoch (in Schulwochen) 10 $\frac{1}{2}$ —5 nachm. kostenlos kath. Religionsunterricht, 5—6 nachmittags kostenlos Sprechstunde in allen Gemeinde- und Familienangelegenheiten.

Landwirte, gebt acht auf die gefüllten Scheunen!

Herzlicher Dank.

Zurückgelehrt vom Grabe meiner lieben, unergesslichen Gattin, unserer guten Mutter, Schwieger-, Großmutter und Schwester, Frau

Marie Ernestine Hering,

drängt es uns, allen, die uns ihre Teilnahme durch Wort und Schrift, zahlreichen Blumenschmuck sowie ehrendes Geleit zur letzten Ruhestätte bezeugten, unseren herzlichsten Dank auszusprechen. Besonderen Dank Herrn Pfarrer Desselbarth für die trostreichen Worte sowie Herrn Oberlehrer Hülse nebst der Schuljugend zu Postelwitz für die erhebbenden Gesänge. Herzlichen Dank auch dem Frauenverein „Eintracht“.

Dir aber, liebe, gute Mutter, rufen wir ein „Ruhe sanft“ und „Gabe Dank“ in Dein viel zu frühes Grab nach.

Postelwitz, den 15. Januar 1918.

Der tieftrauernde Gatte nebst Kindern.

Am 17. Januar abends entschlief sanft im 77. Lebensjahre mein lieber Bruder, der Privatus

Emil Winkler.

Dies zeigt tiefbetrübt an

Otto Winkler nebst allen Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Sonntag, nachmittags 1 $\frac{1}{2}$ Uhr, vom Trauerhause Nieder-Ostrau statt.

Jagdgenossenschaft Ostrau = Postelwitz.

Die Auszahlung des Jagdpachtes vom 1. September 1917 bis 31. August 1918 findet von

Sonntag, den 20. Januar, bis 26. Januar

statt; bis dahin nicht abgeholte Beträge kommen das nächste Jahr wieder mit zur Berechnung

E. Hartmann, Jagd-Vorstand.

Blumenfachschule zu Sebnitz.

Planmäß. Unterricht in all. Zweigen d. Blumfabrikation.

Beginn der neuen Kurse: Ostern 1918.

Anmeldungen baldigst erwünscht.

Auskunft und Prospekte kostenfrei durch die Direktion.

ff. Brot-Aufstrich (Kriegsmus)

in 20-Pfund-Eimern, markenfrei, sehr vorzüglich,

Bresslers Marmeladenpulver

in Erdbeer- und Himbeergeschmack, zur leichten und bequemen Selbstbereitung einer wohlsmekenden Marmelade,

Fenchelhonig in Flaschen,

Scheuerbürstenersatz (Blanka),

Bergmanns bestbew. Kohlenparer, 25% Kohlenersparnis

empfiehlt L. May, Sebnitz, Randweg 295.

Fisch-, Reh-, Kalb-, Schaf-, Ziegen- und Zickelwolle sowie Rind- und Rohhäute kauft die Rohleder-Handlung E. Hammer, Kirchstr. 27.

Das Hut- und Bandagengeschäft von Ernst Hering, gegenüber von „Stadt Teplitz“, empfiehlt sich einer geneigten Beachtung.

Verantwortlich: Konrad Rohlfapper. — Druck und Verlag: Legler & Benner Nachf., Bad Schandau.

Jahresabrechnung 1917 des Frauenvereins zu Schandau vom 1. Januar bis 31. Dezember.

Einnahmen:		Ausgaben:	
Rassenbestand	M. 63.20	Mietzins für Pfleglinge	M. 96.00
Zinsen der Wertpapiere	279.62	1580 Stück Brote	1017.22
Mitgliederbeiträge	336.50	Waren für Pfleglinge	20.90
Erlös aus den Kriegsgedichten von Frau D. Haase	150.00	Inserate in der „Elbszeitung“	53.10
Sparkasse erhoben	66.20	Beiträge an die Amtshauptmannschaft	16.20
Verkauf von Vordrucktband	200.00	Mitgliedsbeitrag „Heimatbund“	10.00
Reinertrag von zwei Wohltätigkeitsvorstellungen des Jungfrauenvereins	4.00	Weihnachts Spenden in bar	305.00
Weihnachtsgaben	407.40	Rassenbestand	265.00
	276.50		
	M. 1783.42		M. 1783.42

Im Anschluß an die obige Veröffentlichung, welche gleichzeitig über eine Hauptaufgabe des Frauenvereins: das armenpflegerische Wirken, und über die gemeinnützige Verwendung der Mitgliederbeiträge, Stiftungszinsen und Schenkungen Rechenschaft ablegen soll, spricht der Vorstand allen, die ihn durch Hergabe von Mitteln im verflochtenen Vereinsjahr, sowie namentlich mit Weihnachtsgaben, in seinen Bestrebungen unterstützten, seinen wärmsten Dank aus.

Galthof „Zum Tiefen Grund“

Sonntag, den 20. Januar:

Gr. Militärkonzert

mit humor. Vorträgen

ausgeführt vom

Musikkorps d. Festg. Königstein

Leitung: W. Scholz.

Erstklassiges, reichhaltiges Programm, u. a.

„Rokoko“ Instrumental-Szene

und zum Schluß die Posse

„August kommt!“

Vorverk. I. Pl. 70 Pfg.; Kaffe 80 Pfg.

Vorverk. II. Pl. 50 Pfg.; Kaffe 60 Pfg.

Bäcker-Zwangs-Innung, Schandau.

Donnerstag, den 24. Januar,

nachm. 4 Uhr, findet im Gasthaus zur

„Gambrinusbrauerei“

Innungs-Versammlung

statt.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht, 4. Eingänge,

2. Rassenbericht, 5. Steuerablage,

3. Wahlen, 6. Freie Anträge.

Alle Mitglieder, sowie auch die Frauen der im Heeresdienst stehenden Kollegen werden hierdurch freundlichst eingeladen

Der Vorstand.

Konditorei und Kaffee Jentzsch, Ostrau

empfiehlt sich zum Besuch.

Täglich fr. Gebäck, Torte u. dgl.

Gemüthlicher, freundl. Aufenthalt.

Elektrisches Klavier.

Fernsprecher 246.

Elektr. Lampen

Batterien eingetroffen!

Th. verw. Herbst,

Bad Schandau.

Theater-Abend

zum Besten der Schandauer Hilfsstätigkeit.

Beginn am Sonnabend 7 $\frac{1}{2}$ Uhr; Sonntag 6 Uhr.

Kassenöffnung eine Stunde vorher.

Gut lohnende Arbeit

auf Vergissmeinnicht usw.

wird stets Mittwochs in Krippen im Gasth. „Deutscher Kaiser“ vergeben.

Paul Klemm, Sebnitz.

Tüchtige Arbeiter

nimmt noch an

Dampfsgewerk G. F. Haffe, Schandau.

M. Fiedler, Marktstr. 16, hält sein Sarg-Magazin bei vorkommen-

den Fällen zu den billigsten Preisen bestens empfohlen.

Fertige Flaggen, Anfertigung jeder Breite und Länge, Flaggen-

stoffe und Zubehör empfindlich billigst

Max Schulze, Marktstraße 14.

Wer gibt Stroh

gegen guten Kuhdünger (mit wenig Strohgehalt) ab?

Wolff, Rathmannsdorf,

Gut Nr. 3.

Schlacht-Pferde

kauft jederzeit

A. Wehner, Bad Schandau.

Fernsprecher Nr. 176.

Zu verkaufen:

ein German-Patentofen,

ein Kipperbusch-Kaminofen,

sowie ein Stuhlflöten.

Zu erfahren in der Geschäftsstelle der Sächsischen Elbszeitung.

Suche

für meine Tochter, welche Ostern die

Schule verläßt, Stellung.

Am liebsten aufs Land.

Berte Adressen unter „D. F.“ an

die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Ein Knabe

welcher Lust hat, das Barbier-, Friseur-

und Perückenmacherhandwerk zu er-

lernen, findet unter günstigen Be-

dingungen gute Lehrstelle bei

Paul Fajerski,

Barbier- und Friseurinstr., Schandau,

Faulenstraße 51.

Eine schöne kleine Wohnung

im 3. Stockwerk ist zu vermieten

und am 1. April zu beziehen.

Näheres Elbstr. 60, Schmidt.

Erste halbe Etage

(kleinere Hälfte) sofort oder später

zu vermieten.

Emil Pleske, Elbstr.

2. Etage

zum 1. April preiswert

zu vermieten.

Haus „Germania“ Bad-Allee.

In unserm Hausgrundstück

Sindenburgstraße Nr. 194 sind

ein Laden

und

eine Wohnung

sofort oder 1. April zu vermieten.

Nähere Auskunft erteilt die Allgem.

Ortskrankenkasse.

Manifeste hält stets vorrätig d.

Druckerei d. Jtg.

Das verschwundene Testament.

Roman von Erich Ebenstein.

8. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

11. Kapitel.

Zwei Wochen später stand Dvonne im Ritteraal und überwachte nach dem Wunsche der Gräfin dort die Neu-

anstellungen der Rüstungen. Sie waren nun blank gepulvt und auch die Waffen an den Wänden funkelten wie neu.

Ein Dekorateur aus der Stadt besorgte das Arrangement in stilvoller Weise. Auch die Fenster schimmerten hell, sie waren gereinigt und ließen, da man die Bäume draußen entfernt hatte, eine Fülle von Licht in den Raum, der nun ein ganz anderes, freundliches Bild bot, als damals, da Dvonne ihn zum erstenmal an der Seite der Gräfin betreten hatte.

Die Familienbilder der Luttras sahen nicht mehr geisterhaft aus. Sie waren unter Senfts Anleitung gemalt und neu gefirnigt worden, die Goldleisten an den Rahmen frisch vergolddet.

In den früher leeren Rahmen war nun wieder das dahingehörige Bild eingefügt worden. Das Porträt eines schönen Mannes mit weichen, angenehmen Zügen.

„Mein verstorbenen Gatte“, hatte die Gräfin Dvonne kurz erklärt. „Ich ließ es in einer düsteren Stunde einst entfernen — nun aber soll Claudio seinen Vater hier nicht vermessen.“

Dvonne sah in einem alten ledernen Armstuhl und sah dem Dekorateur verträumt zu, wie er die Rüstungen grupperte.

Durch die geöffneten Fenster strömte die Maiensonne warm herein; die Düste eben erblühter Springen, der süße Sang der Vögel erfüllten den Raum.

Die Gräfin war mit Kitty Redern drüben in den für Claudio bestimmten Zimmern, um ihr alles zu zeigen. Und ein Stockwerk höher, in dem lustigen Turmatelier sah Markus Senft wie all diese Tage und malte auf Leben und Tod vom Morgen bis in den finsternen Abend.

Dvonne dachte gerade an ihn und wie sein fröhlich unbesangenes Wesen doch ihre Jbule zu dreien hier so schön belebte, als die Mamfell eintrat. Sie brachte einen Brief für die Gräfin mit.

„Wollen Sie wohl so freundlich sein, Fräulein und den Brief hinüberbringen? Man richtet unten eben das Deuteffsen an und da bin ich unentbehrlich.“

Dvonne war sofort bereit. „Ist Antwort nötig?“ — „Nein. Ein Bahnbediensteter brachte ihn von Vechlarn und gab ihn mir ab.“

Die Gräfin sah mit Kitty in einer gemütlichen Kammer des als Claudios Arbeitszimmer bestimmten Raumes. Es gab da alles, was der vermögende Geschmack eines Mannes nur wünschen konnte. Einen prächtvollen Ministerstisch, edle Perseerteppiche, bequeme Klubessel, Bronzen, Rauchzeug, einen geschmückten Bibliotheksschrank mit den hervorragendsten Meisterwerken der Neuzeit und an den Wänden Bilder aus aller Herren Länder von bedeutenden Malern.

Jedes Stück bewies, wie liebevoll sich die Gräfin in den Gedankenkreis ihres Sohnes, der neben der Malerei fremde Länder so sehr zu lieben schien, hineingedacht hatte. An dem großen Doppelfenster blühten Azaleen in allen Farben.

„Unsere liebe Kitty findet, daß es ganz nett hier aussieht“, sagte die Gräfin freudig lächelnd zu Dvonne und nahm gleichzeitig den Brief in Empfang. „Sie hofft, wie ich, daß Claudio zufrieden sein wird.“

Sie brach mitten im Satz ab, denn ihr Blick war auf die Adresse des Briefes gefallen.

„Von ihm — von Claudio? Es ist seine Schrift! Und ein Bote hat ihn gebracht... nicht die Post?“ rief sie betroffen.

„Nein, ein Bahnbediensteter aus Vechlarn.“ — „Aber dann muß er ja schon hier sein!“ rief die Gräfin aufspringend. „Fast einen Monat früher, als wir...“

„Lesen Sie doch, Mamachen“, drängte Kitty ungeduldig.

„Ja — natürlich —.“ Die Gräfin riß das Kuvert auf und überflog die wenigen Zeilen. Dann sank sie enttäuscht auf ihren Sitz zurück und stammelte, plötzlich sehr blaß geworden: „Ja, er ist bereits hier. Aber er teilt mir mit, daß er zuerst nach Fischau gehen müsse. Ich möge einstweilen sein Gepäck hierher schaffen lassen. In zwei bis drei Tagen käme er dann selbst nach Rotholz.“

Dvonne und Kitty wechselten einen bestürzten Blick. Die Gräfin aber fuhr bitter fort: „Nach Fischau! Das bedeutet, daß Edine recht hatte und all meine Freude umsonst war. Sie werden ihm dort keine Ruhe lassen, bis er ihnen verspricht, wieder dauernd hinüberzuziehen und für Rotholz werden nur ein paar Tage übrig bleiben.“

„Dann wäre er kein Mann“, protestierte Kitty energisch. „Er hat versprochen, hier zu bleiben.“

Die Gräfin lächelte nur schmerzlich und stumm.

Ihre Niedergeschlagenheit war so tief, daß es nicht einmal Markus Senft gelang, sie zu mildern, obwohl er alles Mögliche tat, um ihr die Sache in weniger trübem Licht erscheinen zu lassen.

Zu derselben Stunde fast, als die Gräfin den Brief ihres Sohnes erhalten hatte, betrat Claudio Fischau.

Er wurde in stürmischer Freude begrüßt. Und da Aristide und Valentini zugegen waren, zwang auch er sich die ernste Stimmung, in der er gekommen war, nicht merken zu lassen; er beantwortete freundlich alle Fragen, die man ihm stellte und ließ sich von Edine erzählen, was es Neues auf Fischau gab.

Eine merkte ihm den Zwang doch sofort an — die Baronin. Und ihr Blick forschte verstohlen und unruhig in seinen sonnenverbrannten Zügen, die ihr so viel älter und ernster erschienen, als sie sie in der Erinnerung gehabt hatte.

Fast erschrien er ihr. Und sein Ruf hatte ihre Wangen so flüchtig gerötet, sein Auge senkte sich rasch und schen, so oft er dem ihren begegnete. Was hatte er?

Sie konnte es kaum erwarten, bis sie endlich nach Tisch allein in ihrem Boudoir saßen — Claudio, Edine und sie.

Dann begann Edine von ihren Plänen in bezug auf die Mutter zu sprechen. Da zuckte es wie ein Wetterleuchten über Claudios Gesicht und plötzlich unterbrach er sie heftig: „Also ist das wahr, was mir Tante Flora schrieb? Das wolltest — könntest du wirklich tun?“

Edine suchte zu erklären, die Baronin zu beschwichtigen, ihre Absichten diplomatisch zu begründen.

Er ließ sie gar nicht ausreden. Die dunklen Augen drohend auf sie richtend, sagte er gereizt: „Warum verteidigst du Edine. Ist es etwa dein Plan, den sie ausführen soll? Wahrscheinlich. Aber dann will ich lieber gleich in der ersten Stunde offen erklären, daß ich unter diesen Umständen nicht länger unter deinem Dache bleiben kann. Die Zeit ist vorüber, wo du Mißtrauen säen konntest zwischen den Kindern und ihrer Mutter, wo sie urteillos und willig nur Werkzeuge deiner Pläne waren!“

„Klaudio! Ich kenne dich nicht mehr!“ stammelte die Baronin fassungslos, die alles andere erwartet hatte als diese Anklagen. „So sprichst du zu mir — die dich erzogen hat und liebt, wie ein eigenes Kind?“

„Tatest du dies wirklich? Entfremdet man jemand, den man liebt, geflissentlich seiner Mutter, raubt und verleidet man ihm die Heimat? Ich wollte nicht bitter werden. Ich wollte dir auch keine Vorwürfe machen, Tante Flora! Aber dieser Plan, zu dessen Mithilfe du mich gewinnen willst, ist so niedrig — so lieblos —“

„Seit wann liebst du deine Mutter so überaus zärtlich?“ fiel die Baronin zornig ein.

Er sah sie fest an.

„Seit ich durch eigenes Nachdenken erkannt habe, daß mindestens du kein Recht hast, Steine auf sie zu werfen!“

Nach diesen Worten wurde es still. Edine starrte mit großen Augen von Claudio zur Baronin, die leichenblaß geworden war und wie erstarrt dasah.

Nach einer Pause fuhr Claudio milder fort: „Du sagst, du hast uns geliebt. War es aber echte, wahre Liebe? Ich bin nun kein Knabe mehr, sondern ein reifer Mann, der sich entschlossen hat, selbst zu präsen — selbst zu entscheiden. Eines aber sage ich dir schon heute: Unser Unglück um schönen Mammons willen vor die Öffentlichkeit zu zerren — diesen Gedanken kann dir nicht die Liebe für uns eingegeben haben, und du darfst ihn — nie in Edine nähren. Wo man liebt, schont man Wunden doppelt. Unser Verhältnis zu Rotholz aber ist eine Wunde, an der unser Leben krankt, so lange ich denken kann.“

„Willst du etwa sagen, daß ich schuld daran bin?“ — „Ich weiß es nicht. Aber ich werde es erfahren. Das ist der Zweck, warum ich nach Rotholz gehen: Die Vergangenheit soll klar vor mir werden!“

Ein angstvoll erschauerter Ausdruck huschte über der Baronin Gesicht. Dann stand sie auf und umschlang Claudios Arm innig, indem sie beschwörend sagte:

„Tu es nicht! Bleibe hier bei uns in Fischau, das deine wahre Heimat ist. Tu es mir zuliebe, Klaudio!“ — „Nein. Ich führe aus, was ich beschlossen habe.“

Auch wenn ich dir sage: Du wirst nicht glücklich dadurch. Klaudio! Du gewinnst dort nichts — gar nichts — und hier verlierst du alles! Mich, meine Liebe —“

„Auch dann!“ sagte Claudio hartnäckig. „Ich muß! Ich muß!“

Die Baronin sank kraftlos in sich zusammen. Ein hysterischer Weinkampf löste die fürchtbare Spannung, in der sich ihre Nerven befanden.

„Dann geh! Geh!“ schrie sie gellend. „Ich kann dich nicht mehr sehen, Unantbarer! Geh!“

Klaudio ging still hinaus. Edine wollte ihn halten und überschüttete ihn dabei mit den heftigsten Vorwürfen. Sie begriff nicht, wie er nur kommen hatte können, um die arme Tante Flora so tief zu kränken.

Er aber sah sie traurig an.

„Warte noch mit deinem Urteil, Edine. Vielleicht kam ich dir eines Tages freien Herzens erklären, was mir heute wie Zentnerlast auf der Seele liegt. Von dem aber, was ich Tante Flora sagte, werde ich nie ein Wort zurücknehmen.“

„Warte doch noch bis morgen! Sprich dich noch einmal mit ihr aus!“ bat Edine.

„Nein. Wozu? Der Riß ist da, und nichts kann ihn mehr schließen. Ich wollte ihn nicht so schroff — nicht heute schon. Aber die Empörung riß mich hin. Lebe wohl, Edine.“

Er dachte nicht daran, einen Wagen zu nehmen. Der Weg nach Rotholz war weit, aber es drängte ihn, jetzt allein zu sein, seine erregten Gedanken in der stillen Natur zu beruhigen.

Markus Senft und Dvonne sahen noch plaudernd in Speisezimmer, nachdem sich die Gräfin zurückgezogen hatte. Sie sprachen über sie und Claudio.

„Ich begreife ihn einfach nicht“, sagte Senft ärgerlich. „Als ich das letztmal mit in Fischau war — dies sind nun freilich fünf Jahre her — da, glaube ich doch, er habe angefangen, diese Baronin zu durchschauen. Und daß er nachher fast stets auf Reisen war und nie nach Fischau ging, war mir ein weiterer Beweis dafür. Nun scheint sie ihn aber wieder in das alte Netz gezogen zu haben.“

„Sie sind nicht gut auf diese Baronin zu sprechen?“ — „Nein. Eben weil ich stets den Eindruck hatte, daß sie mit ihrer gleichnerischen Liebendürftigkeit geflissentlich die Kinder an sich fesselte und der Mutter entzog. Sie ist eine geschickte Komödiantin, und, wie ich fürchte, ohne Herz und Gewissen.“

„Aber welchen Zweck kann sie damit verfolgen?“ — „Nah, das ist doch sehr einfach: Ihr Vermögen war nie bedeutend, und durch eine verschwenderische Lebensweise wird es wohl nun fast aufgebraucht sein. Die Luttras Kinder aber wären mit einem Schlag unendlich reich, wenn die Gräfin hier ohne Testament stirbt. Halten sie zur Baronin, wie bisher, so wird sie eines Tages diesen Reichtum mitgenten. Ich wette, sie würde, wenn sie könnte, die Gräfin am liebsten töten, um die Sache zu beschleunigen.“

„Und da dies nicht geht, hat sie sich nun einen anderen Weg ausgedacht“, dachte Dvonne, der nun vieles klar wurde. Sie wollte eben Senft von dem Plan

Hauswirts, streut bei Glatteis Sand auf die Fußwege und reinigt sie von Schnee!

Edines Mitteilung machen, als unten an der bereits die Nacht geschlossenen Haustür geläutet wurde.

Man hörte Stimmen, dann Schritte auf der Treppe. Die Mamfell sprach aufgeregt dazwischen, bis eine Mannesstimme, die Dvonne nicht kannte, befehlend sagte:

„Nein, ich wünsche nicht, daß die Gräfin heute noch geföhrt wird! Lassen Sie die Sachen von unten hinaufschaffen und mir, dann einen kalten Imbiß bringen. Herr Senft ist also noch im Wohnzimmer?“ — „Ja, Herr Graf.“

„Klaudio!“ rief Senft, der erst aufgehört hatte und jetzt einen überraschten Blick mit Dvonne wechselte. Dann riß er ungemüht die Tür auf.

„Klaudio! Alter, lieber Junge!“ rief er stürmisch. „Herein mit dir! Das ist ja famos von dir... Gende schon! Wirklich heute schon!“

„Ja, da bin ich!“ sagte der andere eintretend und Markus Senft die Hand schüttelnd. „Und in der Tat, früher, als ich dachte. Aber das Beste ist, daß — du da bist, Markus. Ich erfuhr es erst vorhin unten von der Mamfell. Es ist eine große, freudige Überraschung...!“

„Oh, du wirst noch mehrere erleben! Hoffentlich größerer Warte nur...“

Klaudios fast jugendlich ernste Bäge überflog ein trübes Lächeln.

„So! Meinst du?“ sagte er zweifelnd, die dunklen Augen beinahe melancholisch auf den Freund heftend. „Nun, ich mache mir keine Illusionen...“

Er unterbrach sich, denn sein Blick war zufällig auf Dvonne gefallen, die verlegen im Hintergrund stand. Staunen und Bewunderung malten sich auf seinem Gesicht.

„Bardon — du bist nicht allein, wie ich eben erst merkte...“, murmelte er errötend.

„Fräulein Dvonne von Hartstein, die Gesellschafterin deiner Mutter“, stellte Senft vor.

Man wechselte einige Phrasen, dann zog sich Dvonne mit der Bemerkung, sie wolle nicht länger stören, zurück. „Auf einen solchen Lichtstrahl in dem düsteren Rotholz war ich allerdings nicht geföhrt“, sagte Klaudio ihr nachblickend.

„Lichtstrahl! Ja, damit hast du den Nagel auf dem Kopf getroffen. Das ist dieses Mädchen hier. Ich wollte, sie könnte...“

Er verstummte verlegen unter Claudios erstaunt fragendem Blick. Dann schwiegen beide in einer plötzlichen unerklärlichen Befangenheit, die sie ergriffen hatte.

Die Gräfin mußte doch irgendwie von der Ankunft ihres Sohnes benachrichtigt worden sein, denn als Dvonne eine Stunde später noch einmal ihr Zimmer verließ, um aus dem Ritteraal ihr am Vormittag dort vergebens Handtäschchen zu holen, sah sie die Gräfin mit einem Licht in der Hand den Korridor hinabgehen bis in Claudios Wohnung.

Im Hause war alles bereits zur Ruhe gegangen, so daß Dvonne bei der herrschenden Stille ganz deutlich die zaghaft gesprochenen Worte vernahm: „Klaudio schlüßt du schon? Oder darf ich noch einen Augenblick bei dir eintreten?“

Sofort wurde die Tür geöffnet. „Ja, bitte Mama.“ Das klang kalt und höflich, ohne eine Spur von Wiedersehensfreude.

„Der Fischlock!“ dachte Dvonne, sich der Worte Senfts erinnernd. „Ob es ihr gelingen wird, ihn je zum Schmelzen zu bringen?“

Heute war es jedenfalls noch nicht so weit. Denn als Dvonne mit ihrem Täschchen zurückkehrte und ihr Schlafzimmer eben betrat, ging auch Claudios Tür am Ende des Korridors, und die Gräfin kam bereits zurück. Sie konnten sich höchstens begrüßt haben.

(Fortsetzung folgt.)

Sibirische Butter.

Haben wir Ausichten zur besseren Fettversorgung?

Wenn wir mit dem Osten wieder in regelmäßigen Güterverkehr treten sollten, was nach dem jetzigen Stand der Dinge ja im Bereich der Möglichkeit steht, wird wohl die erste Folge eine Erleichterung sein, nach der wir uns recht sehr sehnen haben. Von allen Einschränkungen, die wir uns auferlegen mußten, ist die Fettknappheit eine der fühlbarsten. Nicht nur die gute Speisebutter, sondern auch die zweifelhafte Koch- und Vordbutter wird zurzeit von unseren Frauen sehr ersehnt.

Die wenigsten von ihnen wissen, daß ein gut Teil der Butter, die wir in Deutschland täglich verwenden, aus dem westlichen Sibirien kam. Das hat seinen Grund darin, daß die sibirische Butter im Aussehen und Geschmack höchstens von ganz feinen Kennern herausgeschmeckt werden konnte, so sehr gleich sie der unserigen. Die frühere russische Regierung hat sich in der Tat sehr angelegen sein lassen, die Erzeugung und die Ausfuhr der Butter aus Sibirien kräftig zu fördern. Es sind Molkereischulen eingerichtet worden, Gesehe wurden eingeföhrt gegen Verfälschung u. dergl., zweckmäßig hergerichtete Kühlwagen verhinderten das Verderben auf dem immerhin langen Transporte. Für die deutschen Großhändler lag aber kein Anlaß vor, die Verbraucher über die Herkunft der gern gekauften Butter aufzuklären. Im Gegenteil, da das Wort Sibirien bei uns gerade keinen guten Klang hat, wäre eher davon eine Schädigung des Absatzes zu befürchten gewesen.

Das westliche Sibirien ist ein menschenarmes, aber oiehrreiches Land. Man rechnet auf 100 Menschen 70 Pferde und 80 Stück Rindvieh. Daraus ergibt sich, daß an Milch und Milchprodukten Überfluß herrschen muß. Jeder, der einmal auf der sibirischen Bahn gereist ist, war erstaunt über die Menge vorzüglicher Milch, die auf allen Stationen zu billigen Preisen angeboten wurde, wobei zu bedenken, daß auf den Bahnhöfen die Preise immer noch mindestens doppelt so hoch zu erwarten waren, als im Lande selbst. Für die sibirische Bevölkerung war also die Herstellung von Butter zu Ausfuhrzwecken eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Trotzdem ist diese Industrie nicht alt, der Anfang wurde erst 1805 gemacht. Im Jahre 1910 führte Westsibirien schon 600 000 Doppelsentner Butter aus, fast sämtlich über den baltischen Hafen Windau, im Sommer auch über Alga, wenig über Odesa. Im Jahre 1913 bezog Deutschland 300 000 Doppelsentner Butter aus Sibirien.

Den Löwenanteil an der sibirischen Butter sicherte sich damals England. Auch der kleinere Import in Dänemark

am England zu gute, da die Wäner der sibirischen Butter hauptsächlich deshalb bedurften, weil sie ihre eigene hochwertige dänische Butter sehr vorteilhaft nach England ablegten. Die winterrliche Butterzeugung aus Sibirien, die natürlich hinter der Sommerzeugung bedeutend zurückstand, fiel dagegen fast ausschließlich Deutschland zu, weil dann England zur Geringe mit australischer Butter versorgt war. Der Hauptmarkt für die sibirische Butter wurde Hamburg, wohin die Butter von Windau oder Riga und auf schnellen Ostseedampfern in zwei- bis dreitägiger Fahrt geliefert werden konnte. Fachleute erklären, daß die Beschaffenheit und Verpackung der sibirischen Butter stets tadellos war; sehr selten einmal gab es Grund zu Beanstandung.

Das Eintreten friedlichen Zustandes mit unserm östlichen Nachbarn könnte uns also vielleicht das Leben in Bezug auf eine bessere Versorgung mit Fett wieder angenehmer gestalten. Vor allem ist zu bedenken, daß ja der englische Wettbewerb, der eine Menge wegnahm, vorläufig nicht sehr fühlbar werden wird. Der Weg über die neutralen nordischen Länder geht immer noch über das gefährliche Seesperregebiet. Gewiß werden auch manchmal Schiffe durchkommen, aber mit Sicherheit können die russischen Exporteure ebenso wenig auf das Gelingen der Lieferung rechnen wie die englischen Käufer selbst. K. M.

Gedenkt der hungernden und frierenden Vögel!

Uble Begleiterscheinungen.

Das Kriegsernährungsamt ist sich seiner schweren Verantwortung voll bewußt, und für mich und meine Mitarbeiter ist die Sorge für das öffentliche Wohl der alleinige Leitstern aller Maßnahmen. Das versicherte Staatsminister v. Baldow in der Ansprache, mit der er einen neuen Lehrgang über Ernährungsfragen vor rund 700 Teilnehmern aus allen Berufsständen eröffnete. Auch er stand anscheinend bereits unter dem nicht gerade ermutigenden Eindruck, daß die Bevölkerung für die ethische und mühsame Arbeit des Kriegsernährungsamtes kein rechtes Verständnis zeige, daß sie die Mängel und die Lücken seiner Organisation mit unerbittlicher Strenge kritisiere, seine beträchtlichen Verdienste um die Aufrechterhaltung unserer Erzeugung und die möglichst gleichmäßige Verteilung der vorhandenen Vorräte dagegen als eine Selbstverständlichkeit hinnehme, und daß sie ihrerseits wenig oder gar nichts dazu beitrage, um die Behörden in der Durchführung ihrer verantwortungsvollen Aufgaben zu unterstützen. Herr v. Baldow wendet sich nicht mehr an das Publikum; wie noch sein Vorgänger, Ersellens v. Batocki, es getan, der von einer förmlichen Verschönerung der Verbraucher gegen die Maßnahmen des Kriegsernährungsamtes sprach und damit die Schuld für ein etwaiges Miflingen unserer Versorgungspolitik von vornherein nach Gebühr zu verteilen suchte. Er tut seine Pflicht, rechnet auf die Wirkungen der Belehrung und Aufklärung, die er im Lande verbreiten läßt, und ruft im übrigen die Hilfe der Staatsanwälte auf, die überall da mit aller Rücksichtslosigkeit zugreifen sollen, wo Verfehlungen gegen die bestehenden Vorschriften festgestellt werden. Damit kommt er einer Forderung der öffentlichen Meinung nach; aber es fragt sich doch, ob auf diesem Wege viel Gutes zu erreichen ist.

Vor allen Dingen soll den Kommunalverbänden das Handwerk gelegt werden, die, wie die Neuföllner Denkschrift es so anschaulich schilderte, nur noch unter Überschiebung der Höchstpreise, unter Verwertung von Schleich- und Kettenhandel ihren Pflichten gegenüber der Bevölkerung gerecht zu werden vermochten. Man war im Publikum einigermaßen überrascht, als ersichtlich wurde, daß zur Bekämpfung dieser Mißstände nichts anderes als der Staatsanwalt in Bewegung gesetzt werden sollte. Denn in Wirklichkeit lagen doch auch hier die Verhältnisse so, daß lediglich ein Keil den anderen trieb, daß die Bürgermeister und Gemeindevorsteher mit den Böllern heulen mußten, wenn sie nicht zusehen wollten, daß in der Nachbarschaft reichlichere Lebensmittel gependelt wurden, oder daß ein Teil ihrer Einwohnerschaft besser gestellt war als der andere. Sie handelten also aus reiner Fürsorge für die ihnen anvertrauten Bevölkerungsschichten, deren körperliche Leistungsfähigkeit ebenso wie die seelische Spannkraft fortgesetzt aufmerksamste Förderung erheischten. Aber — niemand wird auch imstande sein, den Behörden ein besseres Mittel zu empfehlen, selbst auf die Gefahr hin, daß wir uns damit in einem fehlerhaften Kreise herumbewegen: indem wir durch das ganze System unserer öffentlichen Versorgungswirtschaft Mißstände erzeugen, die dann wieder durch gewalttätige Gegenwirkungen künstlich unterdrückt werden sollen. Auch Herr v. Baldow beruft sich darauf, daß wir während des Krieges an diesem System nichts Wesentliches ändern können; also werden wir eben seine Schattenseiten nach wie vor in den Kauf nehmen müssen.

Das Übel, gegen das jetzt mit allen Nachmitteln des Staats angefaßt werden soll, ist im ganzen Lande weit verbreitet. Die großen Betriebsleitungen, namentlich in der Kriegsindustrie, haben wohl den Anfang damit gemacht, weil sie es für notwendig oder doch für erpresslich hielten, ihre Arbeiter über die staatlichen Rationen hinaus mit Lebensmitteln zu versehen. Dann folgten, aus naheliegenden Gründen, die Kommunalverbände, und schließlich mochten auch große staatliche Betriebsverwaltungen nicht hinter diesem allgemeinen Wetlauf zurückbleiben, denn da das Hilfsdienstgesetz der Freizügigkeit der Arbeitskräfte weniger Schranken gezogen hatte, als manche Kreise erwartet hatten, mußten auch sie auf eine möglichst verlockende Ausgestaltung ihrer Arbeitsbedingungen Bedacht nehmen. Nun aber soll „gegen jede amtliche Stelle, die sich der Nichtachtung kriegswirtschaftlicher Gesetze schuldig macht, rücksichtslos, gegebenenfalls durch Einleitung des Disziplinarverfahrens gegen die schuldigen Beamten sowie durch Anzeige bei der Staatsanwaltschaft“ vorgegangen werden. Man wird ja sehen, was bei diesem Verfahren herauskommen wird. Noch mehr Denunziationen, noch mehr Ärger, noch mehr Verdruß und Schreibearbeit auf alle Fälle. Wer aber wird den also mit Strafe bedrohten Kommunalbeamten und Betriebsleitern die Sorge für die ausreichende Ernährung ihrer Schutzbefohlenen abnehmen? Das ist die ungleich schwierigere, aber auch ungleich wichtigere Frage, an der ein Mann von der erprobten Staatsgesinnung des Staatsministers v. Baldow gewiß nicht achillos vorübergehen wird. Er weiß schließlich so gut wie nur irgend jemand, daß auch sein neuer Erlass an die Regierungspräsidenten im besten Fall eine üble Begleiterscheinung dieses Ausnahmekrieges ist.

Darüber hinaus erhöht sich nur das Maß seiner Verantwortung, je strenger der Erlass zur Durchführung kommt. Um die vermehrten Pflichten, die ihm aus dieser Entwicklung aufgebürdet werden, ist das Kriegsernährungsamt wahrlich nicht zu beneiden.

Bilder aus der Zeit.

Der Staatssekretär des Reichsmarineamtes Admiral v. Capelle, der eifrigste Förderer unserer U-Bootwaffe hat den Orden Pour le mérito erhalten. Admiral v. Capelle



v. Capelle.

Der verstorbene frühere langjährige Präsident des preussischen Abgeordnetenhauses Jordan v. Kroecher war einer der bekanntesten Parlamentarier. Gerade als Leiter der Verhandlungen der zweiten preussischen Kammer war er eine in ihrer Art klassische Erscheinung. Trotz seiner strengkonservativen Gesinnung, die ihn zum unerbittlichen Gegner aller andern politischen Anschauungen machte, kamen



v. Kroecher.

unter seiner stets mit unanfechtbarer Ruhe und Unbefangtheit geführten Leitung alle Parteien auf der Rednertribüne zu ihrem Recht. Und wenn es im Raume je einmal lauter und bewegter wurde, wenn die Geister aufeinanderprallten, so fehlte ihm nie eine kurze, ganz ihm ist und seinem goldenen Humor eigene Wendung zur Beilegung aller Unlieblichkeiten. So entspricht denn auch die Verfügung, daß sein Begräbnis in aller Stille und ohne Abordnung vor sich gehe, durchaus der Eigenart dieses seltenen Mannes. Präsidium und Fraktion des preussischen Abgeordnetenhauses können sich deshalb nicht an dem Begräbnis beteiligen.

Vom Tage.

Indien ruft um Befreiung.

Das indische Nationalkomitee in Stockholm sandte die ukrainische Zentralrada in Kiew sowie nach Breslau Litwack in deutscher Sprache ein Telegramm, in dem es das ukrainische Volk als das größte der bisher unterdrückten europäischen Völker bittet, mit allem Nachdruck bei den Friedensverhandlungen für die Unabhängigkeit Indiens einzutreten und die Ukraine davor warnen, sich durch die falschen englischen Darstellungen über die angebliche Zufriedenheit des indischen Volkes mit der Herrschaft der Engländer irreleiten zu lassen. Solange Irland und Ägypten in der Sklaverei des englischen Raub- und Angriffsunternehmens festgehalten werden, sei kein dauernder Friede möglich.

Irische Freiheit.

Die sofortige Lösung der irischen Frage wird in den jüngsten von der „Gesellschaft der Freunde irischer Freiheit“ an alle ausländischen Gesandtschaften in Stockholm v. Ausnahme der englischen überreichten Note verlangt. Wie England die „irische Freiheit“ aufstiftet, erbittet aus einer Rede, die Graf Blunckel in einer Ansprache zu Dublin hielt. Der Graf erklärte, daß England Irland seiner Lebensmittel zu berauben drohe, die das Land für seine Bevölkerung notwendig brauche. Die Iren würden Mangel leiden müssen, wenn sie diese Lebensmittel nicht im Land bestellten. Es sei deshalb Aufgabe der Iren, dafür zu sorgen, daß die Lebensmittel im Lande bleiben, wenn nötig mit Gewalt.

Inzwischen fabrizieren die Lloyd George, Churchill und Genossen immer aufs neue Redensarten vom Erlösungswerk der Engländer an „unterdrückten“ Völkern.

Turati für einen Vernunftfrieden.

Der Führer der offiziellen Sozialisten Italiens, Turati, erklärte einem Journalisten, an den Ausführungen Lloyd Georges sei das Bedenklichste, daß sie ein Ausdruck der seit kurzem in England eingetretenen Strömung sei, die die Notwendigkeit eines baldigen Vernunftfriedens einsehe. Turati hofft, die italienische Regierung werde sich bald zu ähnlichen Erklärungen bereifunden.

Allzu viel von einer vernünftigen Auffassung der Lage ist bisher bei den italienischen Machthabern nicht zu bemerken gewesen. Turatis Hoffnung steht also vorläufig auf schwachen Füßen.

Montenegrinische Minister unterwerfen sich.

V. Aus dem österreich-ungarischen Kriegspressequartier erfährt man, daß der ehemalige montenegrinische Kriegsminister und General Radomir Verjovic sich mit seinen Anhängern, unter welchen sich auch der gewesene montenegrinische Justizminister Mioslaw Rajesvic befindet, beim Bezirkskommando Andrejevica gestellt und denselbst die Waffen abgeliefert hat. Die Minister und ihre Begleiter werden, da sie sich innerhalb der von den österreich-ungarischen Behörden gesetzten Frist gestellt haben, der beim Geburtstag Kaiser Karls erlassenen Amnestie gemäß, begnadigt.

Ob nun die immer noch von der Alliiertenpresse herumgetragenen Erfindungen über erheblichen Widerstand in Montenegro verstummen werden?

Knappe Zeiten.

Wie man sich ebenedem und heute zu schämen versuchte.

„Das Leben der früheren ist eine Leibes für die Späteren, dazu daß der Mensch die Lehren, welche andern zuviel geworden sind, schons und sich daran belehre, und die Geschichte der älteren Völker lese und sich daraus unterrichte.“

So heißt es im Eingang zu den arabischen Erzählungen der „Tausend und eine Nacht“. Wenn wir heute unter den Schreden dieses heillosen Weltkrieges und mit uns fast alle Völker der Erde an dem Mangel leiden, was des Leibes Notdurft anbelangt, wenn wir Brot, Butter, Fleisch und grammweise zuwiegen lassen müssen, wenn die Behörden schneideweise Verordnungen ausschütten, damit bei der allgemeinen Knappheit an Lebensmitteln auf jeden Kopf ein Teilchen entfalle, wenn Damiererei, Bücher und Schleichhandel beliebte und unersättbare Laster sind, die öffentliche Strafgewalt selbst gegen einzelne Behörden und Institutionen des Staates selbst zu Hilfe gerufen wird, wie es in den letzten Tagen geschah, so soll man nicht vergessen, daß im Lauf der Geschichte kaum ein Ereignis nicht seine Vorgänger und Vorbilder gehabt hat. Im Jahre 1825 erschien das berühmteste Werk des großen italienischen Dichters Alessandro Manzoni, der Roman „Promessi sposi“, in der deutschen Übersetzung „Die Verlobten“ genannt. Das Buch wurde in fast alle Sprachen überetzt und stellte Manzoni mit einem Schlage auf die höchste Stufe literarischen Ruhms. Aber das soll nicht der Gegenstand dieser Erinnerung sein, sondern die verblüffende, minutiöse Gleichartigkeit, die wir in den Schilderungen der „Verlobten“ zu den heutigen Zuständen finden.

Der Dichter baut seine Fabel auf die Mailänder Historie im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts auf. Die Kriegsunruhe war entbrannt wegen der Erbfolge in den Herzogtümern Mantua und Monferrato. Spanien, Frankreich, Venedig, Kaiser und Papst verfechteten ihre Ansprüche, der Herzog von Savoyen und Don Gonzalo tum sich als Feldherren auf, französische und deutsche Heere rüden durch die Lombardie (ähnlich wie heute wieder in Venetien), der Krieg bringt Mangel, geringe Ernte, Teuerung, Hunger und schließlich die Pest. Im Gebiet Mailands reiht die Verjüngung der Soldaten und die damit verbundene Vergeudung besonders große Schäden in die Vorräte und die Preise für Lebensmittel steigen ungeheuer. Das darbedende Volk veranstaltet Straßenaufläufe, beschuldigt Verkäufer, Bodenbesitzer und Bäcker der Zurückhaltung des Getreides und des Wehles. Schließlich werden die Bäckereien geschlossen und zerstört. In Mailand gebietet ein spanischer Statthalter. Die Obrigkeit sucht den Aufbruch und die Unzufriedenheit damit zu beschwichtigen, daß sie Höchstpreise für verschiedene Lebensmittel festsetzt; jeder, der sich weigert, Waren zu verkaufen, soll bestraft werden. Eine Behörde wird ernannt, ein „Kriegsernährungsamt“, das die Angelegenheiten überwachen soll.

Die Herren, erzählt Manzoni, traten zusammen, machten einander Komplimente, hielten große Reden, beklagten die traurigen Zeiten, diskutierten über Pläne, die nicht auszuführen waren. Den heute in Aufnahme gekommenen Ausdruck „Klubfessel“ bei der Kritik der Ernährungsämter gebraucht man damals noch nicht. Aller Weisheit Schatz war, daß nichts anderes übrig blieb, als den Preis des Brotes zu erhöhen.

Das Volk wird wütend, ein Aufstand bricht los, die Bäder müssen es büßen. Einige Adelsfähren werden bedingt, die Bevölkerung muß sich unerhörten Maß- und Polizeiverordnungen unterwerfen. Die Verordnungen jagen sich, werden Legion, niemand kennt sich mehr darin aus. In einem Kneipengespräch befaßt sich der bäuerliche Held des Buches „It“ es nicht eine eigentümliche Sache, daß alle, die am Boden liegen, bei jeder Gelegenheit mit Papier, Tinte und Feder angezogen kommen? Immer, gleich dem Gänsekiel bereit! Was die Herren für eine Lust daran haben, die Feder auf dem Papier herumzuführen zu lassen!

Ein anderer Gast des Wirtshauses entwickelt eine vollständige Theorie der Brotfrage: „Werk auf, wie ich es machen würde. Ein mäßiger Preis, mit dem alle zufrieden sein könnten. Und dann das Brot vernünftig eingeteilt, denn es sind viele, die nie genug kriegen, die alles für sich behalten möchten, die rümpeln alles an sich reißen, und die Armen leiden hernach Not. Also das Brot eingeteilt. Wie soll man das anfangen? Hört! Jede Familie erhält nach Verhältnis der Esser einen Zettel, und holt sich damit Brot vom Bäcker. Es muß aber dabei immer richtig zugehen, immer nach der Zahl der Esser.“

Später finden wir Damiererei und Brotstreckung beschrieben. „Wer etwas Geld liegen hatte, lebte es in Brot und Mehl um, in Kisten, Fässern und Kesseln wurden Vorräte angehäuft.“ Aber die Behörden sind mit der Rationierung und Beschlagnahme bei der Hand. Jedem, der Getreide oder Mehl im Hause hat, wird verboten, noch mehr davon zu kaufen, wenn auch noch so wenig, auch sollte niemand bei „Geld- und Leibesstrafe“ für mehr als zwei Tage Brot kaufen.

Und müdet es nicht gerade zeitgemäß an, wenn der Autor bemerkt: „Wer sich nun denken kann, daß man eine solche Verordnung befolgte, der muß eine große Einbildungskraft haben, denn soviel ist sicher, wenn alle die zu jener Zeit erscheinenden befolgt worden wären, so mühte das Erzhersogtum Mailand wenigstens ebenso viele Leute zur See haben, als Großbritannien jetzt haben kann.“ Nun die Streckung. Den Vätern, die Brot liefern sollten, fehlte das Mehl. Man verschleierte darauf, Mehl unter den Brotteig zu nehmen. Eine Verordnung befahl, die Hälfte des Mehles, die jeder besaß, in die öffentlichen Speicher abzuliefern. Da dieser Beschlagnahme natürlich eine Preisverwertung folgte, wurde der Preis des Mehles auf zwölf Rir für den Scheffel festgesetzt; wer mehr forderte, dem drohte erlaholte Enteignung, Geldbuße oder sogar Leibes- und Galerenstrafe. Da solchergestalt ein wohlfeiler Preis für Brot und Mehl ziemlich gewalttätig erzielt war, strömten die Damster aus der Umgebung massenhaft herbei. Der Statthalter verbot, für mehr als 20 Soldi Brot aus der Stadt mitzunehmen, bei Verlust des Brotes und Geldstrafe. „Im Falle der Zahlungsunfähigkeit zweimal öffentlich gewippt zu werden, und bei noch härterer Strafe.“ Ebenso durften Mehl und Getreide nur in kleinen Mengen „ausgeführt“ werden.

Was in dem Buche noch mehr zu lesen ist von der einreißenden Not, von der allgemeinen Abmagerung, soll hier nicht näher wiedergegeben werden mit Rücksicht auf den Raum, obwohl die Gelegenheit zu Vergleichen verführerisch ist.

Zedenfalls ist zu erleben, wie alle Dinge im Rundlauf der Zeiten wiederkehren, wie alles schon einmal oder öfter dagewesen ist, wie menschlicher Verstand und menschliches Können in den gleichen Kurven sich bewegen, drei Jahrhunderte früher oder später. Und so darf man hoffen, daß auch die furchterliche Flut dieses grausamsten aller Kriege verebben und friedlichem Zusammenleben der Völker Raum und lange Jahre geben wird, in denen die Dichter sich hinsehen, um Tragik, Unzulänglichkeiten und Resultate dieses grandiosen Ringens in einen Roman zu bannen oder es wenigstens versuchen.

Volls- und Kriegswirtschaft.

* **Höchstmaße für Schuhwerk.** Zur Ersparnis von Schuhoberleder darf nach einer sofort in Kraft tretenden Bekanntmachung der „Kontrollstelle für freigegebenes Leder“ die Schafthöhe von Stiefeln (in der Mitte an der Seite bis zum Absatz gemessen) in den mittleren Größen für Herren: 13 Zentimeter, für Damen: 16 1/2 Zentimeter, für Mädchen- und Kinderstiefel 12 Zentimeter nicht überschreiten. Die übrigen Größen sind entsprechend abzumessen. Wenigstens zwei Drittel der Erzeugung in Damenschuhwerk muß aus Halbschuhden bestehen. Aus wirtschaftlichen Gründen ist die Verarbeitung von zugeschnittenen Schäften gestattet.

Volksbücherei Schandau.

Neu angekauft wurden:

Romane.

- III, 458 Gänther: Die Heilige und ihr Narr, B. I.
 III, 459 Die Heilige und ihr Narr, B. II.
 III, 460 Brachvogel: Der Fels von Erz.
 III, 461 Fschokke: Der Freihof von Karau.
 III, 462 Kurz: Schillers Heimatjahre.
 III, 463 Bloem: Das verlorene Vaterland.
 III, 464 Heubner: Das Wunder des alten Fritz.
 III, 465 Willinger: Die Nebühle.
 III, 466 Stroj: Das deutsche Wunder.
 III, 467 Strobl: Blut und Eisen, Bismarckroman, B. II.
 III, 469 Herzog: Die Stollenlampen und ihre Franen.
 III, 470 Rosen: Heideschulmeister Uwe Karsten.
 III, 471 Willinger: Die Sünde des heiligen Johannes.

Kriegsliteratur.

- V, 198 Dmpteda: Sachsen im Felde.
 V, 199 Slagerrat.
 V, 200 Anthes: Rund um die Erde zur Front.
 V, 201 Floercke: Gegen Lodz und Warschau.
 V, 202 Gallipoli.
 V, 203 Wath: Breslau—Middi.
 V, 204 Heimbürg: U-Boot gegen U-Boot.
 V, 205 Graf: Im Torpedoboot gegen England.
 V, 206 Greck: Die Sommerfchlacht.
 V, 207 Callisen: „V. 188“.
 V, 208 Brenner: Graf Dohna und seine Mäwe.
 V, 209 Bratter: Amerika. Von Washington bis Wilson.
 V, 210 Zimmelman: Meine Kampfflüge.
 V, 211 Heydemarck: Doppeldecker „C. 666“.
 V, 212 König: Die Fahrt der „Deutschland“.

- IV, 153 Rohrbach: Das Valtenbuch.
 IV, 154 Kalndl: Polen.
 V, 213 Gloos: Die Schandauer Chronik.
 V, 214 Schreckenbach und Heubner: Martin Luther.

Flammende Herzen.

Erzählung von Fritz Rosen.

(10.)

(Nachdruck verboten.)

Nach dem Frühstück sagte Baron Kunibert seiner Mutter, daß er mal drüben hinter den Seen und auf der Heide nachsehen wolle, wie der Hirtenknabe Hermann seine Aufgabe besorge und ob er die große Viehherde gut überwache.

„Wie kommst Du gerade heute auf diesen Gedanken, Kunibert?“ fragte die Mutter. „Der Hirtenknabe Hermann, obwohl erst sechzehn Jahre alt, ist uns doch als ein zuverlässiger und tüchtiger Mensch bekannt, und das Vieh weidet ja auf unserem Grund und Boden und von unseren Leuten sind meistens einige in der Nähe der Herde.“

Den Baron ärgerte es sehr, daß er der Mutter nicht die ganze Wahrheit gesagt und das Blut schoß ihm nach dem Kopfe. Aber freilich, wenn er der Mutter mitgeteilt hätte, daß er einen Gewalttritt bis hinüber an die russische Grenze unternehmen wollte, so hätte sie diesem Vorhaben widersprochen.

„Man hat in der jetzigen Zeit manchmal so seltsame, sorgenvolle Gedanken, liebe Mutter,“ entgegnete Kunibert aber dann rasch und seine Verlegenheit bemerkend „und ich muß Dich schon bitten, mir jetzt zu gestatten, daß ich mit meinen Kräften und auch nach meinem Gutdünken an den Sorgen für unsere große Wirtschaft teilnehme. Sorge Dich auch nicht, wenn ich etwas länger bleibe. Ich könnte auch drüben hinter dem Walde in einigen Dörfern nach Arbeitern fragen, der Inspektor sagte gestern, wir könnten immer noch einige Arbeiter gebrauchen, auch wenn es nur junge Burschen wären. Die Wirtschaftlerin soll mir auch etwas zu essen und zu trinken einpacken. Es könnte doch sein, daß ich etwas länger fortbleibe!“

„Sorge Dich nicht um mich, liebe Mutter! Wir leben jetzt in einer eisernen Zeit, wo Millionen Mütter die Sorgen um ihre Söhne überwinden müssen, und das, was ich zu Hause tun kann, ist nichts gegen die Leistungen, die sonst alle jungen, gesunden Männer im Dienste des Vaterlandes vollbringen.“

„Run ja, Dein Wille geschehe, mein Sohn,“ entgegnete jetzt die Schloßherrin. „Ich will gleich der Wirtschaftlerin Auftrag geben und laß mich nicht gar zu lange auf Deine Rückkehr warten, und denke daran, was Dir die Ärzte gesagt haben, wenn Du auf dem Pferde sitzt.“

Eine halbe Stunde später ritt Baron Kunibert aus dem Schloßhofe, und drüben vom Wege aus winkte er noch einmal der auf der Schloßterrasse stehenden Mutter zu. Dann ritt er in einem schnellen Trab in der Richtung nach den Seen und dem Walde davon. Wie er so durch Flur und Heide dahinslog, brannte es ihm wieder im Herzen, daß es ihm nicht vergönnt war, an der Spitze eines stolzen Reiterregiments, wie es sein Vater und seine Ahnherrn getan, gegen den Feind zu reiten und in der Erregung über sein persönliches Mißgeschick drückte er fast unbewußt dem Pferde die Sporen in die Weichen, daß das edle Tier aufbäumte und dann in einem mächtigen Galopp vorwärts stürmte. Dieses tolle Rennen machte nun aber auch dem jungen Baron Freude, denn die ererbte Reiterlust erwachte wie ganz neu in ihm; wie ein Pfeil schoß er durch die Heide und an den drei großen, zum Gute gehörigen Seen vorbei, und jetzt sah er auch schon am Walde die große Rinderherde weiden.

Hermann, der Hirtenknabe, hatte sehr scharfe Augen und hatte schon von weitem den jungen Herrn erkannt. Um Ueberblick über die große Herde zu haben und verirrtes Vieh rasch zurückzutreiben, war der junge

Viehhirt beritten. Er saß auf einem kleinen, schlanken Schimmel, und dienstfertig sprengte er dem Baron entgegen und begrüßte diesen durch das Lüften seines grauen, wetterharten Hutes.

„Guten Morgen, Herrmann,“ sagte der junge Baron freundlich. „Ich freue mich, daß Sie so auf dem Damme sind. Da werden Sie wohl so leicht kein Stück Vieh weglaufen lassen.“

„Das fehlte noch, Herr Baron!“ entgegnete Herrmann, ein schlanker, blonder, von der Sonne braun gebrannter Mensch, mit großen, graublauen Augen. „Da müßte ich doch mit Schimpf und Schande aus dem Dienst gejagt werden, wenn ich ein Kalb oder gar eine Kuh aus der Herde verlieren würde. Auch sind ja meine beiden Hunde sehr wachsam.“

„Wir haben ja auch viel Vertrauen zu Ihnen, Herrmann, das wissen Sie ja,“ fuhr der Baron fort, „wir leben aber jetzt in einer sehr ernsten Zeit und da gilt es auch für das Weidewiech doppelt wachsam zu sein. Vielleicht muß auch bald die Anordnung getroffen werden, daß die Rinderherde nicht mehr so weit von den Gutsgehöften entfernt werden darf, damit man sie rascher in Sicherheit bringen kann; wenn Gefahr droht.“

„Ja, ja, es ist Krieg,“ entgegnete der Hirtenknabe, „aber unsere tapferen Soldaten werden schon dafür sorgen, daß die Russen nicht über die Grenze kommen.“

„Das wollen wir hoffen,“ sagte der Baron und ritt in der Richtung auf den Wald im scharfen Trab davon. In kurzer Zeit hatte der Reiter auch den Weg durch den Wald hinter sich und dann ritt er auf dem schlanken Pferde in rascher Gangart weiter, immer weiter südöstlich der preussisch-russischen Grenze zu. Friedlich lag überall die Landschaft vor seinen Augen und überall waren die Landleute eifrig mit dem Einbringen der Ernte beschäftigt. Sein Ziel immer weiter verfolgend, passierte der Reiter auch mehrere Dörfer, ohne in den Gasthäusern derselben eine Rast zu nehmen, denn er hatte das brennende Verlangen, die Grenze so bald als möglich zu erreichen und sich dort einen Eindruck zu verschaffen, ob die Befürchtungen, die der nächtliche Traum bei ihm erweckt, einen wirklichen Grund haben könnten oder nur ein leeres Traumbild waren, das die Sorge in der Kriegszeit schon im Traume vor die Augen gebracht hatte.

Weiter und immer weiter ging es auf dem unermüdblichen Renner vorwärts, im Flachlande in der Richtung nach Südosten, und dann führte der Weg über eine Anhöhe, und als der Reiter diese erreicht hatte, da lag vor seinen Blicken in einer Entfernung von etwa dreitausend Metern die Grenze. Zwar konnte er deren genaue Linie auf die Entfernung noch nicht erkennen, aber es waren in der klaren Luft und von der Anhöhe herab einige die Grenze bezeichnende Schlagbäume und Wach- und Zollhäuser zu erkennen, und es schienen sich an der Grenze auch schon Truppen zu bewegen. Auch konnte der Baron Kunibert deutlich sehen, wie sich kleine Abteilungen der für die Grenzländer schon bei Kriegsbeginn aufgegebenen Landsturmtruppen sich aus verschiedenen Richtungen nach der Grenze zu bewegten, während andere Landsturmtruppen auch landeinwärts marschierten. Der verstärkte Wachdienst an der Grenze war also schon im Gange. Vorsichtig und langsam ritt jetzt der Baron Kunibert weiter, denn er mußte sich sagen, daß die Annäherung bis dicht an die Grenze entweder gar nicht, oder nur mit besonderer Erlaubnis möglich war. Kaum war er noch zweihundert Schritte weiter geritten, so wurde er auch schon von einem Wachposten angehalten und ihm bedeutet, daß der Verkehr im Grenzgebiet nur mit besonderer Erlaubnis des im Grenzbezirke kommandierenden Offiziers gestattet sei.

Da mußte der kühne Reiter nun sein weiteres Vordringen nach der Grenze einstellen. Er hielt es auch nicht am Plage, den einsachen Landsturmmann nach der Lage und den Vorgängen an der Grenze auszufragen und hoffte auf andere Weise sich eine Beruhigung oder Aufklärung verschaffen zu können.

Die Schandauer Chronik



Pfarrer Gloos

(1890 bis 1913 Diakonus in Schandau)

1917

Druck und Verlag
 Sächsische Elbzeitung (A. Hieke) in Schandau

Preis: M. 5,—, gebunden M. 6,50 (ausführlich)
 Zu beziehen durch die „Sächsische Elbzeitung“.

Müde und hungrig stieg er von seinem Pferde und führte das Tier einige Schritte zurück. Er griff dann in seine Rocktasche nahm dort wohl zehn Stückchen Zucker heraus und gab sie dem hungrigen Pferde zur Labung und Belohnung für die große Anstrengung. Dann öffnete er die Satteltasche und nahm den Imbiß und eine kleine Flasche heraus, wie es ihm auf Anordnung der Mutter von der Wirtschaftlerin in die Satteltasche eingepackt worden war, und stärkte sich auch nach dem langen, anstrengenden Ritte. Zugleich beschloß Baron Kunibert hier noch einige Zeit in der Hoffnung zu warten, daß er vielleicht Gelegenheit haben könnte, mit einem vorüberkommenden Offizier oder Beamten etwas von der Lage an der Grenze zu erfahren, und der junge Baron hatte Glück.

Nach etwa einer Viertelstunde näherte sich von der Grenze her eine Abteilung Landsturmtruppen unter Führung eines Feldwebels. Sie marschierten landeinwärts und mußten an der Stelle vorüberkommen, wo der junge Baron hielt. Da konnte er vielleicht etwas von seiner Beruhigung erfahren, und das Glück war ihm dabei noch besonders günstig. In dem Feldwebel, der die Landsturmabteilung führte, erkannte Baron Kunibert den Inspektor Wänting, der vor vier Jahren auf dem Reichenhof angestellt und der Vorgänger des Inspektors Rohle gewesen war. Natürlich erkannte Wänting sofort auch den jungen Baron und rief ihm zu:

„Guten Tag, Herr Baron! Wie kommen Sie hier her in diese für den Verkehr verbotene Gegend?“

„Entschuldigen Sie, Herr Feldwebel, wenn Sie etwa die Aufgabe haben sollten, mich hier fortzuweisen,“ entgegnete der junge Baron. „Sie sind jedenfalls überzeugt, daß mich keine unlauteren Beweggründe hierhergeführt haben. Ich wollte mir gegenüber den vielen Gerüchten über die Lage an der Grenze nur einige Aufklärung und Beruhigung verschaffen. Ist die Frage erlaubt, wie es vorn an der Grenze aussieht? Sie wissen ja als landwirtschaftlicher Beamter, daß man als Gutsbesitzer eine besonders große Sorge wegen der Entwicklung der Dinge an der Grenze in dem Kriege hat.“

„Run, da kann ich Ihnen sagen, daß dort vorn an der Grenze, wo wir die letzten vierundzwanzig Stunden den Wachdienst hatten und auch in den Nachbarbezirken der Grenze links und rechts von einer unmittelbaren, durch die Russen drohenden Gefahr noch keine Rede sein kann. Unsere Kavalleriepatrouillen konnten auch noch nicht das Herannahen größerer feindlicher Truppenkörper feststellen. Nur kleine Kosakenabteilungen zeigten sich hin und wieder, die sich vor unseren Gewehrshülsen aber immer rasch zurückzogen.“

„Also scheint sich in dieser Gegend kein verführter Russeneinfall vorzubereiten und kein Schlachtenwetter zu entwickeln,“ erwiderte der junge Baron.

„Nach den bisherigen Beobachtungen nicht,“ meinte der Landsturmwebel, „und wir hoffen ja auch alle darauf, daß unsere Truppen bald in der Stärke heranzurücken werden, um Rußland auf seinem Grund und Boden anzugreifen.“

„Ich danke Ihnen für Ihre gütige Auskunft, Herr Wänting,“ entgegnete Baron Kunibert. „Da kann ich mich mit meinem müden Gaul wieder langsam auf den Heimweg machen. Sie marschieren ja auch landeinwärts mit Ihrer Truppe.“

„Die Leute sind hier ganz in der Nähe aus den Dörfern und sollen nach dem Wachdienst einen Ruhetag zu Hause haben. Dort können sie jetzt in der Erntezeit ja auch einen halben Tag mithelfen,“ berichtete der Feldwebel.

„Na, wenn's erlaubt ist, Herr Wänting, will ich jedem der Landsturmeute und auch dem Posten dort eine Mark zur Verbesserung der Verpflegung geben,“ sagte der junge Baron und griff in die Tasche.

„Ich kenne keine Verordnung, die es den Landeskindern verbietet, Soldaten des Heeres für Bier und Zigarren etwas zu spenden,“ erklärte der Feldwebel lächelnd und empfing 60 Mark aus der Hand des Barons, die er sofort an die Landsturmeute und auch an die unten am Wege stehenden Wachposten verteilte.

„Besten Dank, Herr Baron,“ scholl es aus den Reihen der bätigen Landsturmmänner, aber der Baron wehrte ab, bestieg sein Pferd und ritt eilig rückwärts, denn er liebte es nicht, daß von seiner Spende in seiner Gegenwart viel Wesens gemacht wurde.

Auf dem weiteren Heimweg ritt er dann zur Schonung des heute überanstrengten Pferdes meistens langsam, und als er etwa die Hälfte des Heimweges zurückgelegt hatte, hielt er auch im Gasthof eines Dorfes eine Stunde Rast und ließ dem Pferde Futter geben. Dann erst wurde der Rest des Heimweges zurückgelegt.

(Fortsetzung folgt.)

Lokales.

—* Deffentliche Feuermeldestellen in Schandau befinden sich bei folgenden Herren:

- Glödenburgstraße: Schloßherrmeister Dännebier;
- Kolonnenbau: Barbier Homann;
- Uindengasse: Bäckermeister Heine;
- Sebnitzer Straße: Sattlermeister Eckardt;
- Sebnitzer Straße: Brettschneider Gräbner.

Kenntlich sind die Feuermeldestellen durch weiße Schilder mit roter Schrift.

—* (S. D.) Die soeben erschienene erste Nummer des 4. Jahrgangs der Heimatbanknachrichten bringt einen Vortrag des Baronspektors Bachmann über die Ergebnisse seiner zweijährigen Tätigkeit als Berufsberater für Kriegsschädigte im Vereinslazarett des Roten Kreuzes im Bezirkskrankenhaus Radenstein. Sie berichtet auch über die vom Verein Heimatbank Chemnitz-Land unter hauptsächlichlicher Mitwirkung des Fabrikanten Richard Hempel in Chemnitz ins Leben gerufenen Dreherwerkstätten in Eibenberg und Chemnitz-Kappel, in denen neben gesunden

Arbeiter Kriegsbefähigte ausgebildet werden. Die Nummer enthält noch neben anderen eine Warnung vor vorzeitiger Ausbildung Kriegsbefähigter für das Tabakgewerbe und einen Erlaß der zuständigen militärischen Stellen über die Beschäftigung von Kriegsbefähigten in den mit Hilfsdienstpflichtigen zu besetzenden Stellen im Bereiche des Heeres im besetzten Gebiete.

—* (R. M.) Durch die Bekanntmachung Nr. Pa. 1600/11. 17. R. R. A. vom 5. Januar 1918 ist die Beschlagnahme aller Mengen von Papier zur Herstellung geklebter Papiersäcke (Sackpapier) angeordnet. Die Beschlagnahme umfaßt Veräußerungs- und Verarbeitungs- und Verfertigung von Sackpapier nur gegen einen Bezugsschein der Reichsdruckerei, Berlin, erfolgen. Die Verarbeitung von beschlagnahmtem Sackpapier zur Herstellung geklebter Papiersäcke von mehr als 3000 qcm Sackflächeninhalt bleibt zulässig. Der genaue Wortlaut der Bekanntmachung ist bei den Polizeibehörden einzusehen.

—* (R. M.) Nach der Verfügung der stellv. Generalkommandos XII. und XIX. A. R. vom 2. 2. 16 ist es verboten, 1. Siegel, Stempel oder andere Formen mit Inschriften von Militärbehörden oder Abdrücke solcher Formen, 2. Vordrucke zu Militärurlaubscheinen oder Militärfahrtscheinen ohne ordnungsmäßig unterschriebenen, mit Siegel- oder Stempelabdruck versehenen Auftrag der Militärbehörde anzufertigen oder außerhalb der dienstlichen Zuständigkeit sich zu verschaffen oder einem anderen als der Behörde zu überlassen. Auf dieses Verbot wird erneut hingewiesen.

—* (R. M.) Zu der vom Kriegsamt im Januar 1917 herausgegebenen Zusammenstellung von Gesetzen, Bekanntmachungen und Verfügungen betr. Kriegsvorräte nebst deren Nachträgen, Ausführungsbestimmungen und Erläuterungen ist das V. Ergänzungsblatt nach dem Stande vom 1. November 1917 erschienen. Dieses Ergänzungsblatt wird auf Anforderung kostenlos durch die Stellen abgegeben durch die die Zusammenstellung Nr. Bt. 1000/1. 17. R. R. A. bezogen worden ist. Mit dem Ergänzungsblatt werden die Nachträge zu der Zusammenstellung Nr. Bt. 1000/1. 17. R. R. A. vom 1. Januar 1917 abgeschlossen. Eine neue Zusammenstellung, deren Erscheinen in den „Mitteilungen des Kriegsamts“ und in der Presse bekanntgegeben wird, wird nach dem Stande vom 1. Januar 1918 herausgegeben.

—* Neues Deutsch im Sächsischen Staatsdienst. Das Gesamtministerium hat beschlossen, vom 1. Januar 1918 ab den im sächsischen Staatsdienst fest angestellten Maschinenschreiberinnen, Diktierinnen, Telephonistinnen und Stenographistinnen den Amtsnamen „Kanzlistin“, den Bureaubauern die Bezeichnung „Amtsdiener“ beizulegen. Ferner werden die Amtsbezeichnungen Kopist durch „Kanzlist“, Portier durch „Pförtner“ ersetzt.

Bermischtes.

Eine neue Öl- und Stoffsquelle ist, wie man der Tögl. Rundschau berichtet, durch ein neues Verfahren des Berliner Chemikers Robert Tern erschlossen worden. Es können durch dieses Verfahren die umfangreichen Sapropellager aus Öl- und Stoffsquelle gewonnen und verwertet werden. Das Sapropel findet sich an sieben Stellen im Deutschen Reich in gewaltigen Mengen vor. Es ist aus kleinen, ölhaltigen Lebewesen, die ihr Dasein im Wasser fristen, entstanden. Diese Lebewesen waren auch die Ursprungsstoffe, die an der Bildung des Erdöls, das im Laufe von Jahrtausenden aus ihnen entstanden ist, beteiligt waren. Durch das erwähnte Verfahren können nun aus dem Sapropel die bituminösen Stoffe gewonnen werden und sind dann weiter auf Montanwachs, Schmier- und Leuchtöl zu verarbeiten. Bei dieser Fabrikation werden außerdem noch erhebliche Ammoniakmengen erzeugt. Ferner kann das Sapropel mittels einer recht einfachen Vorrichtung auf Seife, Bohrfett, Schmiermittel, Wagenschmiere und Ballmittel umgearbeitet werden. Alle diese Erzeugnisse sind durchaus marktfähig und entsprechen in hohem Grade den an sie gestellten Anforderungen. Eine größere Gesellschaft ist im Aufbau begriffen, die die verschiedenen Sapropellager Deutschlands nach dem Ternschen Verfahren auswerten will.

Der Petroleumverbrauch der Welt. Nach den Feststellungen einer italienischen Zeitschrift ist der Petroleumverbrauch der Welt seit der Zeit, wo das Erdöl zum erstenmal als Brenn- und Heizstoff in Haushalten und Fabriken zur Anwendung gelangte, in fast unglaublichem Maße gestiegen, und es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß er nach dem Kriege noch mehr anschwellen wird. Im Jahre 1870 genügten für die ganze Welt 7 Millionen Zentner Petroleum, im Jahre 1880 brauchte man schon 40 Millionen, und im Jahre 1913 wurden 470 Millionen Zentner verbraucht. Den Hauptanteil an diesem riesigen Verbrauch haben die Fabriken, die für ihre Maschinen als Heizstoff statt Kohle Petroleum eingeführt haben. Obwohl das Petroleum etwa dreimal mehr kostet als Kohle, benutzen drei Viertel der amerikanischen Eisenbahnlokomotiven ausschließlich Petroleum, weil es der Kohle an Ausgiebigkeit weit überlegen ist. Die Kriegsmarine der Vereinigten Staaten hat im Laufe eines einzigen Jahres den Petroleumverbrauch von 10 auf 15 Millionen Zentner gesteigert, und die englische Admiralität hat im Geschäftsjahr 1913/14 mehr als 500 000 Pfund Sterling ausgegeben, um sich für die Kriegsmarine eine Petroleumreserve zu sichern. Das alles bezieht sich nur auf den ordnungsmäßigen Verbrauch in normalen Zeiten; es ist also kaum auszuendenken, wie groß erst der Petroleumverbrauch sein wird, wenn nach dem Kriege Handel und Industrie einen gewaltigen Aufschwung nehmen werden.

Ein Offizier wegen Kontrollhinterziehung verhaftet. In Ludwigshafen wurde ein Offizier der Linienkommandantur verhaftet, der wiederholt Frachtbriefe für bestimmte Personen unberechtigt mit dem Stempel der Linienkommandantur versehen, um die Waren auf diese Weise der Kontrolle zu entziehen und rasche Beförderung sowie billige Ausnahmetarife für die Sendungen zu erwirken. In die Angelegenheit sind noch mehrere Personen verwickelt.

Das amerikanische Millionärregiment. Dem Amsterdamer „Algemeen Handelsblad“ berichtet man aus Newport: Die einzige Bedingung, der man zu genügen hat, wenn man in das amerikanische 7. Regiment ein-

treten will, besteht darin, daß man über ein Jahreseinkommen von mindestens 20 000 Dollar Rente verfügen muß. Das Regiment führt denn auch im Volksmunde anstatt einer Reihenzahl den Beinamen „Millionärregiment“. Es ist die wunderbarste militärische Organisation, die dieser Krieg erzeugt hat. Die Soldaten dieses fassischen Regiments tragen a. B. keine Uniform; ob sie abgesehen von ihrem Scheckbuch — Waffen tragen, wird nicht mitgeteilt. Die Kaserne des Regiments liegt in einem prächtigen Park; sie ist erbaut in dem Stil unserer alten Ritterburgen, mit Toren und hohen Mauern, Wällen, Gräben und Zugbrücken. Die Einrichtung der Kaserne ist tadellos, obwohl sie „nur“ eine Million gekostet hat. Nach dem Kriege will man für das kostbare „Interieur“ noch etwas mehr Sorge tragen und es zu einer Sehenswürdigkeit machen. Gegenwärtig sind Hauptsache die Übungen, obwohl diese merkwürdigen Soldaten kaum je ins Feuer geschickt werden dürften. Die militärischen Übungen sind allerdings nur eine Aufmerksamkeit gegenüber dem vornehmen Newporter Publikum, das hier um die Mittagszeit empfangen wird, in beglücklichen Logen Platz nimmt und dann eine vollständige Vorstellung von verschiedenen Glanznummern zu sehen bekommt. Um das siebente Regiment gänzlich auf Kriegsfuß zu bringen, hat man selbstverständlich auch einen Verpflegungs- und Sanitätsdienst ins Leben gerufen. Es erwies sich, daß hierfür zwölf „Regeschwestern“ nötig seien. Viertausend boten sich an! Das kann durchaus nicht wundernehmen: Welch günstige Gelegenheit, um „à la suite“ eines Millionärregiments eine Reise nach Europa zu machen und als sogenannte „Schwester“ am Arm solch eines amerikanischen Goldfinken Paris zu sehen!

Berschiedenes.

□ Umrechnungsverhältnis von Getreide und Malz. Zur Ausführung der Verordnung über die Malzkontingente der Bierbrauereien und den Malzhandel vom 20. November 1917 sind Anordnungen der Reichsgetreidestelle vom 13. Dezember 1917 ergangen. Das Umrechnungsverhältnis von Gerste und Weizen zu Malz ist dadurch, wie in den beiden vergangenen Wirtschaftsjahren, auf 100 Teile Getreide (Gerste oder Weizen) = 75 Teile Malz festgesetzt worden. Die von der Reichsgetreidestelle außerdem angeordnete Bestandsaufnahme der am 31. Dezember 1917 bei den Brauereien vorhanden gewesenen Vorräte an Malz und Getreide soll ein Bild über die gesamten Malz- und Getreidebestände der Brauindustrie geben und zur Überwachung der Brauereien dienen.

□ Die Einschränkungen im Eisenbahnverkehr. Über die geplanten Einschränkungen wird noch folgendes mitgeteilt: Von der Einführung der sog. „Urlauberheine“ für Reisen glaubt die Eisenbahnverwaltung nach wie vor absehen zu sollen. Dafür hat man sich entschlossen, den gesamten Reiseverkehr vom 18. d. M. ab um etwa 25 000 Zugkilometer täglich zu verringern, was etwa eine Verminderung der fahrenden Züge um 5 % entspricht. Da man aber annimmt, daß auch diese Beschränkung noch nicht den Anforderungen, die die Landesverteidigung und die Versorgung der Bevölkerung an die Eisenbahnverwaltung stellt, gerecht werde, so wird man, die endgültige Zustimmung der Seeresverwaltung vorausgesetzt, auch zu einer Aufhebung der Urlaubsfahrten auf die Dauer von etwa 14 Tagen in der letzten Hälfte des Monats Januar schreiten müssen. Man verkennt auf der einen Seite nicht das Bedauerliche dieser notwendigen Maßnahme; gerade sie aber verspricht für das Wohl der Bevölkerung einen Erfolg, da die Zugbenutzung durch die Urlauber jetzt etwa 70 % des gesamten Reiseverkehrs ausmacht. Durch diese, wie gesagt, nur vorübergehende Maßregel wird eine ganz wesentliche Verminderung der Personen- und Schnellzüge erreicht werden.

□ Preisregelung für Auslandswaren. Zur Unterbindung von Preisstreibern beim Weiterverkauf der aus dem Auslande eingeführten Web-, Wirt- und Strickwaren werden künftig Anträge auf Einfuhrbewilligung, die der Reichsbekleidungsstelle zur Begutachtung zugehen, nur dann befürwortet werden, wenn sich der Einführende verpflichtet, die Waren nur mit bestimmten begrenzten Preisausschlägen weiterzuverkaufen und auch seinen Abnehmern, soweit sie nicht Selbstverbraucher sind, eine entsprechende Verpflichtung aufzuerlegen. An die gleiche Bedingung wird die Befürwortung der Anträge auf Freigabe solcher Waren geknüpft werden, deren Einfuhr von der Einfuhrabteilung der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft in Vorn mit der Maßgabe bewilligt wurde, daß die Waren zunächst unter Zollkontrolle zu halten und nur dann freizugeben sind, wenn der Reichskommissar für Aus- und Einfuhrbewilligung dies verfügt. Endlich wird auch die Befürwortung von Anträgen auf Genehmigung neuer Käufe, soweit solche überhaupt in Frage kommen, von der Übernahme dieser Verpflichtung abhängig gemacht werden. Die Verpflichtungen sind von der einführenden Firma mittels eines Verpflichtungsscheines A, von deren Abnehmern mittels eines Verpflichtungsscheines B zu übernehmen. Soweit Anträge auf Einfuhrbewilligung oder auf Freigabe von unter Sperrvermerk zur Einfuhr bewilligten Waren der Reichsbekleidungsstelle zurzeit vorliegen, werden die Antragsteller zur Abgabe einer entsprechenden Verpflichtungserklärung nach Verpflichtungsschein A aufgefordert werden. Der Verpflichtungsschein ist in zweifacher Fertigung auszustellen und an die Reichsbekleidungsstelle Abteilung L für Aus- und Einfuhr, Berlin W. 50, Nürnberger Platz 1, einzusenden. Für Waren, deren Einfuhr erst beantragt werden soll, empfiehlt es sich, die Verpflichtungserklärung im voraus abzugeben, damit Verzögerungen in der Behandlung der Einfuhranträge vermieden werden. Die Abgabe einer einheitlichen Verpflichtungserklärung für mehrere Sendungen oder allgemein für alle künftig während des Bestehens der Einfuhrverbote einzuführenden Waren ist zulässig. Weiterenfalls ist der Verpflichtungsschein handschriftlich entsprechend abzuändern.

□ Tischwäsche aus Glas. Seitdem eine Bundesratsverordnung die Verwendung von Tischwäsche — auch solcher aus Papier — in den Gasthäusern verboten hat, sucht die Technik nach einem Ersatz dafür. Ein solcher scheint jetzt, wie die keramische Rundschau mitteilt, im Glase gefunden zu sein. Es handelt sich dabei nicht um eine Nachahmung von Tischdecken aus gesponnenem und verwebtem Glase, sondern der Vorschlag geht dahin, die Tische der Gasthäuser mit Glasplatten zu bedecken. Eine Kristallglasplatte, die über das Holz gelegt wird, böte in der Tat viele Vorteile. Das Aussehen könnte dem eines wirklich gedeckten Tisches einigermaßen ähnlich gemacht werden; man könnte etwa die Holzplatte mit einem weißen Glanzlackanstrich versehen; so würde der Eindruck eines weißgedeckten Tisches vorgetäuscht; für Festfälle, für Feiertage usw. ließen sich silberbelegte Spiegelglasplatten verwenden, und schließlich wäre es auch möglich, unter die Glasplatten gemasterte Stoffe.

Papier beispielsweise, zu legen, wodurch gute Wirkung hervorgerufen werden können. Was die Kosten angeht, so sind diese nicht allzu hoch, denn es ist nur eine einmalige Anschaffung nötig, das Glas ist nicht der Beschädigung durch Verbrennen oder Verschneiden ausgesetzt, wie die Tischwäsche, vergoffener Wein usw. können ihr nichts anhaben, und die hohen Reinigungskosten der Tischwäsche fallen aus, da ja ein einfaches Abwaschen mit warmem oder kaltem Wasser genügt, ein Vorzug, der auch in gesundheitlicher Beziehung für die „gläserne Tischwäsche“ spricht. Die Erzeugung von Glas ist nun freilich durch die Schwierigkeiten eingeschränkt worden; trotzdem dürfte die Beschaffung zahlreicher Spiegelglasplatten zum Tischbelag keine Schwierigkeiten machen, denn gerade von den im Frage kommenden Glasarten sind nach den Angaben der Fachleute noch genügend große Vorräte vorhanden.

Nach und Fern.

□ Schneestürme in Ost- und Westpreußen. Im Weichselgebiet sind ungeheure Schneemengen niedergegangen, so daß die meisten Landstraßen unpassierbar sind. In den Forsten entstehen erhebliche Schäden infolge zahlreicher Schneestürme. Aus allen Teilen Westpreußens und Ostpreußens laufen fortgesetzt neue Meldungen über Todesfälle durch Schneestürme ein; es werden schon weit über 50 Opfer gezählt.

□ Skandal in der Dessauer Stadtverwaltung. Der Oberbürgermeister Dr. Ebeling in Dessau ist wegen der gegen seine Geschäftsführung erhobenen schweren Vorwürfe von seinem Amte zurückgetreten. Vor einigen Wochen wurde aus dem Rathaus eine Kassetten mit etwa 12 000 Mark gestohlen. Der genaue Betrag war aber mangels zureichender Buchung nicht zu ermitteln. Ein Sekretär wurde verhaftet, und erst dabei wurde festgestellt, daß dieser 70 000 bis 80 000 Mark unterschlagen hatte. In mehreren erregten Stadterordnungen kam es dann zu schweren Vorwürfen auch gegen den Oberbürgermeister Dr. Ebeling, der seit 20 Jahren an der Spitze von Dessau steht.

□ Die Seehundjagd betreibt man jetzt an der freilichem Küste eifriger als früher, allein schon, um Tran und Felle, die bedeutend im Preise gestiegen sind, zu erzielen. An der freilichem Küste kommen Seehunde lange nicht so zahlreich vor wie an der niederländischen, wo einige freilichische Seehundjäger im vergangenen Jahre 381 erlegt haben.

□ Schuhe für Fettwaren. In einem Schuhgeschäft zu Dortmund wurden von der Polizei 70 Paar gute Damenschuhe beschlagnahmt, die von dem Inhaber nur an solche Kunden abgegeben wurden, die Butter, Speck u. dgl. einzutauschen hatten. Die Schuhe sollen zu Normalpreisen an die minderbemittelte Bevölkerung abgegeben werden.

□ Keine Zulassung von Einschreibepaketten. Der Deutsche Handelstag richtete kürzlich an den Staatssekretär des Reichspostamts eine Eingabe, in der er um eine Wiedereinführung der Einschreibepaketten bat, da deren am 5. Februar 1917 erfolgte Aufhebung eine empfindliche Verschlechterung des Postverkehrs darstelle. Der Staatssekretär hat jedoch in einer ausführlichen Antwort, unter Hinweis auf die gegenwärtigen schwierigen Post- und Eisenbahnverkehrsverhältnisse, die Wiedereinführung der Einschreibung abgelehnt.

□ Das Ehrengrabmal für General Emmich, das die Stadt Hannover ihrem Ehrenbürger errichtet hat, besteht aus sieben im Rund angeordneten Pfeilern von Reifform. Die zwischen ihnen entstehenden Nischen werden in der Tiefe gefüllt durch ein Stengitterwerk, das mit dem Emblem des Krieges, mit der Fackel und mit dem Schwert, geschmückt ist. Der erste der Pfeiler trägt in stark plastischer Form das Wappen Emmichs. Auf dem Pfeilerbau lastet ein gewaltiger Monolith von etwa 3,4 Meter Durchmesser und 1,25 Meter Höhe. Er hat die Form einer Kugelschale und trägt ein Schriftband mit dem Namen des Generals und den Lebensdaten. Das Ganze ist aus Ettringer Tuffstein und steht in einer Eisenbede zwischen hohen alten Bäumen.

□ Hochzeit im Hause Ludendorff. Die älteste Tochter des Ersten Generalquartiermeisters Ludendorff vermählte sich in Berlin mit dem Kapitänleutnant Schumacher, der vor dem Kriege auf dem großen Kreuzer „Lamm“ Dienst tat.

□ Fortschritte der drahtlosen Telephonie. Dr. Alexander Graham Bell hat in einer in Brantford (Ontario) gehaltenen Rede mitgeteilt, daß Ferngespräche zwischen Washington und Paris mit Hilfe von Telephonen, die am drahtlose Telegraphenapparate angeschlossen waren, geführt worden sind, so daß es demnächst möglich sein dürfte, drahtlose Ferngespräche mit der ganzen Welt zu führen.

□ Der Staatsanwalt und die Höchstpreisüberschreitungen der Kommunen. Gegen den Oberbürgermeister und einen Stadtrat von Reutlingen hat jetzt der Staatsanwalt ein Ermittlungsverfahren wegen Höchstpreisüberschreitungen eingeleitet. Es heißt, daß das Kriegswunderamt gegen alle Kommunen und Großbetriebe, die sich ähnliche Verfehlungen zu Schulden kommen ließen, einzuschreiten gedenkt.

□ Holländische Hilfe bei einem Dampferzusammenstoß. Wie aus Emden berichtet wird, gerieten bei Harlem Schmetreiben in der Ensmündung zwei Fischdampfer auf Grund. Bei der Rettung der Schiffsmannschaften beteiligte sich neben den Besatzungen unserer Kriegsschiffe und Rettungsboote in hervorragender Weise die Besatzung des holländischen Motorrettungsbootes von Rotterdam, das funktentelegraphisch vom Sperrkommandanten von Vorkum zu Hilfe gerufen worden war. Der Kommandant vom Vorkum hat dem Kommandanten von Rotterdam für die erfolgreiche Hilfeleistung telegraphisch seinen Dank ausgesprochen.

□ Merkwürdige Selbstkainung. Die Viehzählung in der Gemeinde Hachingen hat zu einem merkwürdigen Ergebnis geführt. In der drei großen Ortschaften umfassenden Gemeinde schien die Schweinezucht ganz ausgestorben zu sein, denn die Zählungsliste schloß mit einer Gesamtzahl von nur zwölf Stück Porstenschweine ab. Diese geringe Zahl ließ Bedenken aufkommen, und man fragte sich, ob sich nicht mancher Schweinezüchter etwas verzapft habe. Eine behördliche Nachzählung ergab denn auch, daß die Schweinezüchter der Gemeinde im Rechnen ein bißchen schwach sind, denn es wurden in den drei Orten mehr als 200 stattliche Schweine entdeckt!

□ Gasnot in Dresden. In Dresden ist eine Gas-Kalamität dadurch entstanden, daß sich die Behörden infolge des andauernden Kohlenmangels genötigt gesehen haben, den Gasdruck zu vermindern. Dadurch ist das Kochen mit Gas so gut wie ausgeschlossen, und auch die Gasbeleuchtung hat sich bis zu fast völliger Wertlosigkeit verschlechtert.